

Drei Bergriesen des siebenbürgisch-rumänischen Grenzgebirges.

Von

Ludwig Reissenberger.

(Theilweise vorgelesen in der Generalversammlung des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften in Hermannstadt am 30. Mai 1885).

Das siebenbürgisch-rumänische Grenzgebirge, von P. Lehmann*) und Andern im Gegensatze zu den West- und Ostkarpathen nicht unpassend „Südkarpathen“ genannt, bietet, obwohl es geographisch fast seiner ganzen Länge nach einen zusammenhängenden, nur an zwei Stellen durchbrochenen mächtigen Wall bildet, doch in seiner äusseren Gestaltung eine so grosse Mannigfaltigkeit dar, dass es zu einer genauern Kenntniss und Darstellung seiner Verhältnisse nothwendig erscheint, dasselbe in mehrere, gewissermassen für sich bestehende, theils durch ihre Lage und Richtung, theils durch besondere Eigenthümlichkeiten von einander sich unterscheidende Gebirgsgruppen abzusondern.

Als die am mächtigsten entwickelten Theile des Grenzgebirges erscheinen die zu beiden Seiten des Altflusses nach O. und W. hin sich ausdehnenden Gebirgskämme, von denen der eine, östliche, nur aus einem Hauptstamme bestehend, an den sich, wie die Rippen an die Wirbelsäule, im N. und S. zahlreiche, mehr oder weniger langgestreckte Ausläufer anschliessen, vom Altdurchbruch bis zu den Quellen der westlichen Burze (Burza Groschetului) in einer Länge von etwa 9 Meilen oder 68 Kilometer, sich erstreckt; die andern nach W. hin sich ausdehnenden ein vielverzweigtes Gebirgssystem bilden, das bis zum Schylddurchbruch eine Länge von ebenfalls 9 Meilen und von N. nach S. eine Ausdehnung von beinahe 10 Meilen hat.

Der östliche Zweig, unter dem Namen „Fogarascher-Gebirge“ bekannt, fällt steil gegen N. ab, während die südlichen

*) S. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin Band XX; Separat-
abdruck S. 3.

Ausläufer desselben, die hie und da auch eine zum Hauptstamme parallele Richtung haben, sich allmählig in die walachische Tiefebene abdachen. Von der tiefsten Stelle des Altdurchbruchs (352 Meter absoluter Höhe an der Landesgrenze) rasch ansteigend erhebt er sich bald zu bedeutender Höhe in dem langgestreckten schmalen Gipfel des Suruls (2288 M.), erreicht bald darauf in der 2536 M. hohen Felsenpyramide des grossen Negoï seine grösste Höhe, die sich in den Bergspitzen von da weiter östlich bis zum Verfu Triponu nur wenig vermindert (Vunetare 2510, Vertop 2472, Coltiu Vistea mare 2520, Verfu Urli 2479, Verfu Triponu 2461 M.), von dem letztgenannten Berggipfel an aber nach und nach niedriger wird und in seinem östlichsten Gipfel, dem Verfu Comisu nur noch eine Höhe von 1901 Meter hat. Nur wenig tiefer als die Spitzen sind die Einsattlungen zwischen denselben: der Sattel an der Landesgrenze dicht neben der Bergspitze Skara, über welchen ein häufig betretener Saumpfad nach Rumänien führt, hat eine Meereshöhe von 2110, die Einsattlung zwischen dem Moskavo (Scherbotte) und dem kleinen Negoï eine Höhe von 2125, die zwischen dem grossen Negoï und dem Verfu Laita, unmittelbar an dem jenseits der Landesgrenze liegenden Gebirgssee Jäsere Girschovi oder Kelczun eine Höhe von 2150, der Uebergang über die Landesgrenze im Breazaer Pass, in der engen Felsenscharte, Tjeia Bendi eine Höhe von beiläufig 2250 Meter. Nur in der Curmatura Darni, einer Einsattlung zwischen dem Verfu Triponu und Berivoescu, (Höhe des aufgelassenen Cordons-Wachhauses daselbst: 2249 M.) senkt sich die Kammlinie bis auf 1921 M. herab. Durch seine bedeutende relative Höhe über dem nahegelegenen, zum Fogarascher Gebirgszug seiner ganzen Länge nach parallel sich hinziehenden Altthale, welche über 2000 Meter beträgt (der Berggipfel Csorteä überragt die Thalfäche bei Freck um 2050, der Negoï die bei Kerz um 2150, die Vistea mare die bei Unter-Vist um 2100 Meter) bietet dieser Theil des siebenbürgisch-rumänischen Grenzgebirges auf seiner Nordseite einen ungemein grossartigen Anblick dar, der insbesondere von der gegenüberliegenden Hügelreihe, namentlich von der zwischen Holzmengen und Sakadat liegenden Nonnenkuppe aus, bei sinkender Sonne, wenn ihre letzten Strahlen die höchsten Gipfel mit einem goldenen Schimmer überziehen, betrachtet, sich zu einem unvergleichlich schönen Landschaftsbilde zusammensetzt. Eine besondere Eigenthümlichkeit besitzt dieser Gebirgszug darin, dass seine nördlichen Querthäler, zum Theil auch seine südlichen, in mehreren Terrassen bis zum Gebirgskamme aufsteigen,

wodurch einerseits an dem untern Rande der Terrassen zur Bildung von höchst malerisch gelegenen Wasserfällen, andererseits auf der obersten, häufig muldenförmig vertieften, von steilen Abhängen zirkusartig umschlossenen Terrasse zur Entstehung von mehr oder minder grossen Gebirgsseen Anlass gegeben ist. Es ist bezeichnend, dass diese Gebirgsseen, welche wie Lehmann in seiner in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin abgedruckten inhaltreichen Abhandlung über die „Südkarpathen“ (Separatabdruck. S. 34 ff.) nachweist, auch hier wie in vielen westlich vom Altdefilée liegenden Theilen der Südkarpathen oft in ihrer Umgebung typisch ausgebildete Moränen und Felsschliffe zeigen und dadurch genügende Beweise für eine ehemalige Vergletscherung der obersten Thalbecken gewähren,*) auf der Nordseite nahezu gleiche Meereshöhe haben, die im Durchschnitt 2000 Meter beträgt, auf der Südseite dagegen bis über 2200 Meter ansteigen. So liegt, nach meiner Höhenbestimmung, auf der Nordseite der See am Podragu 2073.2, am Podragelu 2006.9, Bullasee 2015.6, der Doamnisee 1836.8 M.; auf der Südseite der Gensensee (Jäsere Keprerez) 2226.4, der Girschovi- oder Kelzensee 2139.8 M. hoch. Das Grundelement in der geologischen Zusammensetzung des Fogarascher Gebirgs bildet eine zusammenhängende Masse altkrystallinischer Gesteine mit vorherrschendem Glimmerschiefer (nach Dr. Primics), denen häufig Amphibolschiefer (diese hauptsächlich am und nahe dem Gebirgskamme, so dass sie gewissermassen die orographische Achse des Gebirgszuges bilden), ferner körnige Kalke und Kalkschiefer und (namentlich in den östlichen Theilen des Gebirges) beträchtliche Züge von Diorit und Diabas eingelagert sind. Auf rumänischer Seite wird die Masse des Glimmerschiefers von einer zusammenhängenden breiten Zone von Gneiss in der Richtung von NO. nach SW. von der Bergspitze La Papussa, an dem obern Bogen der Dimbovitza bis zu den Kosiabergen am linken Altufer durchsetzt. Bezüglich der Baum-Vegetationsgrenzen bietet der Fogarascher Gebirgszug an seinen nördlichen Gehängen wegen seiner bedeutenden relativen Höhe eine schon aus der Ferne deutliche Ueberschau der einzelnen Vegetationsstufen dar: die obern Grenzlinien sowohl des Laubholzes, als auch des Nadelholzes, soweit dieses noch vorhanden ist, lassen sich schon von Weitem an ihrer ver-

*) Dieser Vergletscherung, welche entweder zur Ablagerung von Schuttwällen quer über die Thäler hin mitwirkte, oder die nöthige Vertiefung des Thalbodens im anstehenden Fels durch Ausfeilung oder Abhobelung desselben zu Stande brachte, verdanken nach Lehmann die meisten Seen ihre Entstehung.

schiedenen Färbung und Dichte erkennen und von einander unterscheiden. Die obere Grenze des Laubholzes liegt hier in einer durchschnittlichen Höhe von 1200—1300 Meter, so nach meiner Messung, am Nordabhang der Vunetare in einer Höhe von 1227, am Nordabhang der Albie von 1273, am Negoï von 1233 Metern; blos in eingeschlossenen Seitenthälern, wie in einer gegen O. geöffneten engen Seitenschlucht im obern Arpaschthale, steigt sie bis zu 1400 M. und darüber (1451 M.) auf. Wie weit das Nadelholz ursprünglich hinaufreichte, lässt sich nicht mehr mit voller Sicherheit bestimmen, da durch jahrhundertlanges Aushauen desselben von Seiten der Eigenthümer der nahe dem obern Rande der Nadelholzwaldung angelegten Sennhütten die obere Grenze derselben schon sehr tief herabgedrückt erscheint. Die höchste von mir beobachtete Höhe, welche das hochstämmige Nadelholz gegenwärtig auf dem nördlichen Abhang dieser Gebirgskette erreicht, bleibt unter 1700 Meter (1674 M. am Tunszul).

Die im Westen vom Altdurchbruch sich ausdehnenden Gebirgsketten, von Lehmann nach dem Vorgange Stur's das „Mühlbacher Gebirge“ genannt, haben ihren Knotenpunkt und Grundstock in dem vorherrschend von S. nach N. streichenden in zwei Arme sich spaltenden Parenggebirge, von dessen östlichem Arme, der vom Verfu Mundri, dem Scheitelpunkt der beiden Arme, über den Verfu Capri hin bis zur Alpe Pojana Mujeri sich erstreckt, zwei, vorherrschend nach O. streichende Gebirgsketten, welche das Thal der grossen Lauter einschliessen, in zu einander paralleler Richtung bis zum Altdurchbruch sich hinziehen. Die südliche, durchgängig in Rumänien gelegene Gebirgskette die — schon ziemlich allgemein — Lauter- oder Lotrugebirge genannt wird, erreicht ihre grösste Höhe im Verfu Nedegu (2161 M., auf der Generalstabskarte „Verfu Nedelie“ genannt), die nördliche, an der Landesgrenze sich hinziehende, etwa mit dem Namen „Piatra Albaer Gebirgszug“ zu bezeichnende im Verfu Steffilestje (2251 M.). Die letztere Kette wächst auf ihrer nördlichen Seite in mehrere besondere Zweige aus und zwar (wenn wir von W. nach O. fortschreiten) zunächst in einen von Pojana Mujeri nordnordwestlich verlaufenden mit den höchsten Spitzen Verfu Petru (2133 M.) und Schurian (2061 M.), dem vielleicht der Name „Schurianer Gebirgszug“ beizulegen wäre; dann weiterhin nach O. nach einer ziemlich beträchtlichen Einsattlung im Norden des Verfu Steffilestje, im Quellgebiete des Zoodflusses und Mühlbachs, der

Curmature Steffilestilor (1715.9 M. an der tiefsten Stelle) in einen vorherrschend nach N. streichenden, am besten wohl mit dem Namen „Duscher Gebirgszug“ zu bezeichnenden Zweig, der mit dem vorhergenannten (dem Schurianer Gebirgszug) das Mühlbachthal einschliesst und von seinem höchsten Punkte, dem Zschindrell (2248 M.) aus noch einen besondern Zweig nach NO. bis zum Götzenberg bei Heltau aussendet, der das Zibinsthal vom Zoodthal scheidet und von seinem Ausgangspunkte „Zschindreller Gebirgszug“ genannt werden könnte; endlich noch weiter nach O. hin, vom Verfu Galbinu (oder Voinagu Kataniest) aus in einen kurzen nach NO. streichenden und beim Rothenthurm in das Altthal abfallenden Gebirgszug mit dem 1749 M. hohen Verfu Präbe, der mit dem letzten (östlichen) Theile des Piatraalbaer Gebirgszuges das Thal der kleinen Lauter (Lotrioara) einschliesst (den Präbe'er Gebirgszug). Der westliche Arm des Parenggebirges fällt sofort gegen das Schylthal ab und hat daher keine weitem Verzweigungen von Bedeutung. Alle vorhin genannten Zweige, in denen Bela von Inkey, dem rechten Altufer entlang, vier grosse Gebirgsfaltungen unterscheidet, sind meist breite, abgerundete, mit reichlichem Graswuchs bedeckte wellige Kämme, welche daher auch die Bedingungen zur Bildung von Gebirgsseen in geringerem Masse als das Fogarascher Gebirge besitzen. Nur der Hauptstock des Parenggebirges zeigt wieder häufiger Terrassen- und Zirkusbildung und ist demnach auch wieder reichlicher mit Gebirgsseen, die als „Leitfossilien der Glacialgeologie“ auch hier auf eine frühere Vergletscherung ihrer Umgebung hinweisen, ausgestattet. — Die geologische Beschaffenheit dieser Zweige stimmt mit der des Fogarascher Gebirges fast ganz überein: Glimmerschiefer und Gneiss mit häufig eingelagerten körnigen Kalken bilden auch hier allenthalben das Grundelement der geologischen Zusammensetzung; doch findet ein Unterschied darin statt, dass der Amphibolschiefer hier weniger verbreitet ist als im Fogarascher Gebirge, sowie dass an einer Stelle, im Quellgebiete des Zibins, Mühlbachs und Zoodt, der Granit (eigentlich Granulit) mächtig auftritt und näher dem Parenggebirge und in demselben auch chloritische Schiefer und Serpentin eine beträchtliche Verbreitung haben. — Die oberen Grenzen der Baumvegetation in diesen westlich vom Altdurchbruch sich hinziehenden Gebirgsketten reichen höher hinauf als im Fogarascher Gebirge und zwar nicht blos in den mittleren, nach Norden hin mehr geschützten, sondern auch in den äussersten, die nördliche Umsäumung der ganzen Gebirgs-

gruppe bildenden Ketten. Am nördlichen Abhang der letzteren fällt die obere Grenze des Laubholzes nirgends unter 1300. die obere Grenze des Nadelholzes nirgends unter 1800 Meter, während das Laubholz am Nordabhang des Iwan (in der Präschbekette) bis über 1400, am Galbinu (in der Piatra-Albaerkette) sogar bis 1578, das hochstämmige Nadelholz daselbst bis 1850 und am Nedeju (im Lautergebirge), bis 1877 Meter aufsteigt.

Verschieden von einander sind auch die Fortsetzungen der beiden im Vorhergehenden beschriebenen, östlich und westlich vom Altdurchbruch sich ausdehnenden Gebirgszüge. Während die westliche Gebirgsgruppe vom Verfu Mundri aus, durch das tief eingeschnittene Felsenthal des vereinigten Schyls (Meereshöhe an der Landesgrenze 508 M.) unterbrochen, westlich von diesem Durchbruch die vorherrschende Streichungsrichtung von Ost nach West beibehält und am rechten Ufer des walachischen Schyls an der Landesgrenze in einfacher Kette bis nahe an die Quellen des genannten Flusses in mässiger Höhe (grösste Höhe im Strázsagipfel 1870 M.) sich hinzieht, wo sie durch einen nach N. ausgesendeten Arm mit dem gewaltigen, den oberen Schyl von der Strellbucht scheidenden, durch seine Terrassenbildung an Seen besonders reichen Gebirgsmassiv des Retjezats in Verbindung tritt: nimmt die Hauptkette des Fogarascher Gebirges in ihrer Fortsetzung nach Osten hin, vom Berggipfel Comisu an, nachdem sie einen Arm über den Verfu Vacare (1731 M.) nach NO. entsendet hat, der sie mit dem fast SN. streichenden Persanyergebirge verbindet, eine südsüdöstliche Richtung an, welche sie auch nachdem der von NO. nach SW. streichende, nach beiden Seiten hin schroff abfallende Königstein (2241 M.) einen mächtigen Querriegel vorgeschoben hat, noch beibehält, bis sie an den Quellen des Törzbaches wieder mehr östlich und nordöstlich streichend im grandiosen Butschetschgipfel zu einer Höhe von über 2500 M. (2508 M.) aufsteigt und darauf in mehrfach, bald nach N., bald nach S. ausbuchtenden Linien, meist der Landesgrenze entlang, in einer Maximalhöhe von 1943.8 M. (im Csukás) bis zur südöstlichen Grenze Siebenbürgens fortschreitet. Wie die äussere Formgestaltung dieser beiden Fortsetzungen von einander abweicht, so ist auch ihre geologische Zusammenstzung verschieden. In der westlichen Fortsetzung die man wohl mit dem Namen „Vulkaner oder Strázsagebirgszug“ bezeichnen kann, bilden noch immer altkrystallinische Schiefergesteine, darunter an einer Stelle (an der siebenbürgisch-Banater Grenze) auch Thonschiefer in beträchtlicher Ausdehnung den Grundstock; in

der östlichen (den Burzenländer und Háromszéker Gebirgen) dagegen sind es jüngere Gebilde, namentlich jüngere Kalke, vorherrschend dem obern Jura angehörig, sowie Kalke, Sandsteine und Conglomerate der Kreide- und Nummuliten-Formation, welche in ziemlich bunter Vertheilung die Bergzüge zusammensetzen und bezüglich des wirklichen Baues dieses Theiles des Grenzgebirges die interessante Thatsache ergeben, dass die Südostecke Siebenbürgens nicht durch eine einzige von West nach Ost und sich gegen Nord wendende Gebirgslinie geschlossen ist, sondern „dass der von Norden herabziehende Gebirgszug in der südlichen Ecke des Landes absetzt und das Ostende des Fogarascher Gebirges vom Perschanyer Gebirge gebildet wird.“*)“— Die Baumvegetationsgrenzen auf diesen beiderseitigen Fortsetzungen des siebenb.-rumänischen Grenzgebirges sind noch wenig erforscht. Nach meinen wenigen Messungen steigt am Königstein die obere Grenze des Laubholzes bis zur Höhe von 1400, die des hochstämmigen Nadelholzes bis 1594, die letztere am Butschetsch bis über 1800 (1827), am Retyezat bis nahe an 1800 (1794) Meter auf.

Nach dieser nur im Allgemeinen ausgeführten Darstellung der orographischen Verhältnisse des siebenbürgisch-rumänischen Grenzgebirges erlaube ich mir im Nachfolgenden über drei Berggipfel desselben, die zu den höchsten Spitzen Siebenbürgens gehören und von denen ich zwei öfter erstiegen habe, der dritte bis vor Kurzem weniger bekannt und besucht worden war, vornehmlich vom touristischen Standpunkte aus eine nähere Beschreibung zu geben. Ich beginne mit dem Gipfel, welcher der Stadt Hermannstadt am nächsten liegt.

I. Verfu Csorteá.

Beim Anblicke des Fogarascher Gebirges vom Strassensattel auf dem Girlsauer Berge fesselt sofort, unmittelbar angrenzend an den langgedehnten Rücken des Suruls und des dahinter liegenden abgerundeten Budislavs eine dreigipfelige Bergspitze unser Auge. Von Hermannstadt aus kaum sichtbar, da sie durch den Surul halb verdeckt wird, bildet sie das erste, westlichste Glied der, wie oben erwähnt, auf der Nordseite der Fogarascher Gebirgskette so bezeichnend auftretenden Terrassenabdachung und Zirkusbildung. Es ist der Verfu Csorteá, der im Süden von Freck sich erhebt und in seiner obersten Terrasse einen malerisch gelegenen Gebirgssee

*) Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathen-Vereins: V. Jahrgang S. 5.

birgt. Der Weg dahin führt, von Freck aus, zunächst über die Diluvialebene des Frecker Baches, der sich tief in dieselbe eingeschnitten hat und von hohen Ufern umsäumt wird, entlang dem Bache zwischen wogenden Ackerfeldern und grünenden Wiesen und darauf zwischen wilden Birn- und Aepfelbäumen an den Fuss des Gebirges hin. Mit der Annäherung an dasselbe wird das Gefälle des Baches stärker, das Rauschen seiner Wasser immer hörbarer, die Scenerie der Landschaft immer fesselnder. Unmittelbar am Fusse des Gebirges breitet sich ein beträchtlicher Flecken krystallinischen Kalkes aus, der theils die ersten niederen Höhen bildet, theils in einzelnen grossen Blöcken an den buschigen Ufern des Baches die immer enger werdende Thalsohle bedeckt. Eine reichlich fliessende Quelle köstlichen Wassers, von den Freckern „La Fontinelle“ genannt, sprudelt hier aus dem Kalkboden hervor und ladet unwiderstehlich zu einem Labetrunk ein. Ihre Temperatur beträgt in den Sommermonaten zwischen 8—10° C, ihre absolute Höhe im Mittel vieler daselbst von mir gemachten Messungen 573.9 Meter. Man erreicht sie von Freck aus in 2¼ Stunden. Enger wird von hier die Gebirgsschlucht; der Weg für den Fussgänger führt an dem rechten felsigen Ufer des Baches bald hoch hinauf, bald wieder zum Bach hinab, während der Fahrweg auf das andere, etwas ebne Ufer über den Bach setzt. Nach einer halben Stunde des Weges erweitert sich die Thalschlucht durch die Einmündung eines rechtsufrig einfallenden Nebenbaches (des Puhabaches) in den Hauptbach zu einem etwas weitem, recht anmuthigen Thalkessel, in dessen Mitte mehrere Gebäude schon aus der Ferne sichtbar werden: es sind die hölzernen Wohnungen eines Finanzbeamten und einer Finanzwachabtheilung in Pojana Nyamtzului. Auch hier bestehen noch sämmtliche anstossenden Berge aus krystallinischem Kalk, dem auch hier, in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, nahe dem Ufer des Frecker Baches in der Thalsohle eine Quelle mit erfrischendem Wasser entrieselt, das in den Sommermonaten eine mittlere Temperatur von 9° besitzt. Die absolute Höhe des Rastellpostens beträgt 701.7 Meter.

Von hier aus beginnt nun der Aufstieg auf das eigentliche Hochgebirge; auf dem vordern steilen Abhang des die beiden erwähnten Bäche scheidenden Gebirgsausläufers führt der Weg (Plaju Zeri) im schattigen Buchenwalde in vielen Windungen aufwärts, bis etwa nach einer guten Stunde des mühsamen Aufsteigens eine kleine Waldblösse auf weniger steilem Gehänge uns empfängt, und

uns sowohl durch ihre anmuthige Lage als auch durch eine lieblich plätschernde Quelle, die im südöstlichen Winkel der Waldblösse aus dem krystallinischen Schiefergestein hervorquillt, besonders wenn auch auf unserer Wanderung, die wir morgens von Freck aus begonnen haben, inzwischen die Mittagsstunde herangekommen ist, zum längern Verweilen einladet. Die Frecker nennen die Quelle La Schipotzel und ihre Temperatur beträgt in den Sommermonaten 6—8° C., ihre absolute Höhe im Mittel vieler Messungen 1252.8 Meter. An dem noch immer ziemlich schroffen Gehänge der nächsthöheren Terrasse auf dem erwähnten Gebirgsausläufer steigen wir dann weiter aufwärts; wir scheiden von den letzten Buchen, die hier bis zu einer absoluten Höhe von 1270 Metern aufsteigen und treten in den struppigen Fichtenwald (*pinus Abies*) ein, der hier an einer Stelle auf eine zienliche Strecke hin niedergebrannt ist; schreiten darauf abermals über eine kleine Waldblösse, auf der sich ehemals, so lange das siebenbürgische Grenzmilitär bestand, ein militärischer Cordonsposten befand und gelangen, von hier aus, auf der östlichen Lehne des Gebirgsausläufers fortschreitend, im allmählichen Aufsteigen in anderthalb Stunden an den nördlichen Abfall des „Burkatsch“, der den obersten Theil des von dem Verfu Skara ausgehenden und vor Pojana Nyamtzului endigenden Gebirgsausläufers bildet.

Von hier aus lässt sich der weitere Aufstieg zum Verfu Csorteia auf zweifache Art ausführen, indem man entweder am nordwestlichen Abhang des Burkatsch, den zahlreichen, tief eingeschnittenen Felsschluchten desselben entlang, allmählig zur Thalschlucht des Frecker Bachs hinabsteigt und von da aus in dieser Thalschlucht aufwärts die Csorteia zu erklimmen sucht oder sofort auf dem breiten Rücken des Burkatsch gegen die Skara hin aufsteigt, um dann auf der Wasserscheide fort dasselbe Ziel zu erreichen. Wir wählen zunächst den erstern Weg, der zum Theil durch Tannengebüsch hindurch über zahlreiche munter rauschende, im fortwährenden Falle von den Gehängen des Burkatsch dahinstürzenden Bergwässern allmählig um die nordwestliche Seite desselben herum in die Thalschlucht des Frecker Baches hinabführt. Bist du Botaniker, so wirst du hier etwas länger verweilen, da dir die zahlreichen Felsschluchten eine ziemlich reiche Ausbeute an seltneren Pflanzen gewähren. Du findest hier (in den Sommermonaten), unmittelbar am Scheideweg: *Knautia longifolia Koch*, *Scorzonera rosea W. et K.*, *Deyeuxia varia Kunth.*; dann weiterhin in den Felsschluchten: *Saxifraga cuneifolia L.*,

hieracifolia *W. et K.*, *Heracleum palmatum Bgt.*, *Leucanthemum rotundifolium DC.*, *Dianthus compactus W. et K.*, *Pimpinella alpina Host.*, *Blechnum Spicant Roth.*, *Silene transsilvanica Schur.*, *Brukenthalia spiculifolia Rchb.*, *Centaurea nervosa W.*, *Cirsium pauciflorum Spr.*

Ein unvergleichlich schönes Landschaftsbild rollt sich vor deinen Augen auf, sobald du um den nordwestlichen Abhang des Burkatsch herumgekommen bist und nun in die Thalschlucht des Frecker Bachs hinabsteigen sollst. Du siehst einen nach Süden hin in Terrassen ansteigenden Felsenkessel, in dessen Vordergrunde zwei Sennhütten in malerischer Umgebung sich befinden, von denen die eine grössere, am rechten Ufer des Frecker Bachs, in unmittelbarer Nähe einer grandiosen, mit der dunkelgrünen Alpenerle (*Alnus viridis Schur*) bekleideten Felswand, die andere kleinere, am linken Ufer am Anfange der untersten Terrasse in primitiver Zimmerung aufgebaut ist. Zwischen beiden, durch den plötzlichen Abfall der erwähnten Terrasse gezwungen, stürzt der Frecker Bach mit schäumendem Gischt und weithin hörbarem Rauschen in eine Tiefe von etwa 20 Metern hinab und schlingt ein silberglänzendes, von dem dunkeln Grün der Alpenerle umsäumtes Band um die Sennhütten. Weiter hinauf in der Thalschlucht starren bald schroff abfallend, bald auf sanfterer Abdachung mit Graswuchs bedeckt die den Felsenkessel zu beiden Seiten begrenzenden Felsgehänge deinen Blicken entgegen, die zuletzt, im Hintergrunde des Bildes, von den, den Felsenkessel im Süden abschliessenden gewaltigen Bergkolossen des Grenzgebirges, links von dem mehr abgerundeten Gipfel des Verfu Skara, in der Mitte von der zackigen und zerklüfteten Felspyramide der Girbowa und rechts von dem dreigipfeligen Verfu Csortea und dem Rakowizan gefesselt werden. Lange verweilt der Blick auf diesem Landschaftsbilde, das durch die vielleicht eben untergehende Sonne, die die höchsten Gebirgsspitzen mit zauberhaftem Licht überzieht, eine Ahnung von der unvergleichlichen Schönheit des Alpenglühens in dir erweckt. Eine der beiden Sennhütten, am besten die untere, weit grössere — Stinna intre Isvornu — empfängt dich darauf in ihrem gastfreundlichen Raume zur Nachtruhe. Die Hütte befindet sich in einer absoluten Höhe von 1421.8 Metern; etwas höher, um 38.8 Meter liegt die andere. Man erreicht die Sennhütten von dem oben bezeichneten Scheidewege an in anderthalb Stunden.

Am andern Morgen beginnt man entweder sogleich den Aufstieg im Felsenkessel aufwärts oder widmet man, wenn man es nicht vielleicht schon am Vorabend gethan hat, zuvor einige Zeit der Durchforschung der nahen Bergwand und der Umgebung des Wasserfalles, die für den Botaniker nicht ohne manchen erfreulichen Gewinn an interessanten Alpenpflanzen ist. Er findet hier unter andern *Senecio octoglossus DC.*, *Ranunculus platanifolius L.*, *Corthusa pubens S. N. K.*, *Spiraea ulmifolia Scop.*, *Aconitum Hostianum Schur*, *tauricum Wulf.*, *Veronica urticaefolia L. f.*, *Orchis cordigera Fries.*, *Achillea tanacetifolia All.*, *Digitalis grandiflora Lam.*, *Silene alpina Lam.*, *Euphrasia micrantha Rchb.*, *Scabiosa lucida Vill.*, *Chaerophyllum hirsutum L.*

Beim Aufsteigen im Felsenkessel gelangt man in wenigen Minuten zu der obern. am linken Ufer des Frecker Baches gelegenen Sennhütte, von wo aus dann meist am Abhange des den Felsenkessel im W. begrenzenden Höhenzweiges bald über lockeres Gerölle, das die zahlreichen in das Hauptthal einschneidenden Felschluchten zu beiden Seiten begleitet, bald über mächtig hervortretende Felsriffe hinweg den vor dem Auge scheinbar sich immer höher aufthürmenden Bergkolossen näher zu kommen strebt. Nach einer kleinen Stunde, kurz bevor man eine neue Terrasse in der Thalschlucht zu ersteigen beginnt, überrascht uns abermals ein ungemein malerisch gelegener Wasserfall; der Frecker Bach wird auch hier genöthigt in eine Tiefe von etwa 20 Metern mit betäubendem Getöse sich hinabzustürzen und ein in das nackte Kalkgestein, das hier wiederum dem krystallinischen Schiefer eingelagert ist, tief einschneidendes Bett sich zu bahnen. Die röthlich gelbe Färbung der Kalkufer geben dabei mit dem hellen Weiss der schäumenden Wasser des Bachs und mit dem dunkeln Grün der die Ufer auch hier bekleidenden Alpenrle ungemein wirkungsvolle Farbenkontraste die den Wanderer unwiderstehlich zum längeren Verweilen veranlassen.

Die neue Terrasse, die man nun ersteigt und die am Anfange des Wasserfalls in einer absoluten Höhe von 1682.6 Metern liegt, bildet anfangs auf eine kurze Strecke eine ziemlich ebene breite Fläche, in deren Mitte sich eine kleine, aus lose übereinander geschichteten Steinplatten bestehende und mit Baumrinde überdeckte Hütte (Kolibe genannt) für den Lämmerhirten befindet, und wo unter den mehrfach übereinander liegenden Steinen der seltene,

kleine augenlose Laufkäfer *Anophthalmus Bielzi* Seidlitz in Gesellschaft des *Trechus banaticus* hauset.

Doch bald wird die Thalschlucht enger und steiler und das Aufsteigen schwieriger. Man nähert sich nach rechts etwas abbiegend allmählig dem Abfall der letzten höchsten Terrasse der ebenfalls von krystallinischem, hier insbesondere an schönen Tremolitheinschlüssen reichen Kalkgesteine gebildet wird. Mühsam ist hier das Aufsteigen, doch hat man die Terrasse erklommen, wird man durch ein zwar kleines, aber ungemein ansprechendes Landschaftsbild für die Mühe vollauf entschädigt. Ein kleiner Gebirgssee von elliptischer Form und dunkelgrüner Färbung breitet sich in einsamer Stille vor deinen Blicken aus; steil aufsteigende zerklüftete Felswände — es sind die nördlichen Abfälle der dreigipfeligen Csorteá — ragen im Süden desselben bis zum Himmel empor, während zu beiden Seiten des Sees im O. und W. niederere weniger steile Bergwände den Seekessel begrenzen. Hoch über dem See kreiset der Lämmergeier in langsamem Fluge umher, sich die willkommene Beute in der an den felsigen Gehängen der Bergwände grasenden Schafheerde ausersiehend. Hier am See wirst du etwas länger verweilen, bevor du die Csorteá ersteigst, theils um ein wenig auszuruhen, theils wenn du Naturforscher bist. die felsige Umgebung des Sees zu durchforschen. Von seltneren Pflanzen finden sich hier vor: *Alopecurus laguriformis* Schur, *Cardamine rivularis* Schur, *resedifolia* L., *Hieracium alpinum* L., *Oxyria digyna* Campd. *Polygonum viviparum* L., *Oreochloa disticha* Lk., *Sessleria rigida* Heuff., *Hutchinsia alpina* R., *Rhodiola rosea* L., *Primula carpathica* Fuss, *Arabis dacica* Heuff., *Viola biflora* L., und die grosse Schaar der Saxifragen, wie *Saxifraga bryoides* L., *muscoides* Wulf., mit ihrer Varietät *atropurpurea* Sternb., *pedemontana* All., (*cymosa* W. et K.) *androsacea* L., *carpathica* Rchb., *Aizoon Jacq*, *oppositifolia* L., *Clusii Gouan.*, *cuneifolia* L., *heucheriaefolia* G. et S. Am südlichen Rande des Sees, unter und neben dem zahlreichen Gerölle der „lehnstuhlartig“ aufsteigenden Felswand der Csorteá hauset nicht unhäufig die Siebenbürgen eigenthümliche schwarze Schnirkelschnecke, *Helix Aethiops* M. Bielz, und die von der Csorteá sich herabziehenden Felschluchten beherbergen manche theils selteneren, theils ebenfalls nur Siebenbürgen eigenthümlichen Käferarten, wie den *Trechus procerus*, *Leistus alpicola*, *Nebria transsilvanica*, *Carabus planicollis*, *Pterostichus rufitarsis*, *interrupte striatus*, *Amoecius transsilvanicus*, *Otiorhynchus proximus*, *longiventris*, *Schaumi*, *Chrysomela carpathica* u. a.

Der See, der von den Freckern Jäsere*) Avrigului oder auch Kaldare Dracului (Teufelskessel) genannt wird, hat nach meinen Messungen (im Mittel derselben) eine absolute Höhe von 2007.6 M. Sein Umfang beträgt ungefähr 800 Schritte, also etwa 607 Meter. Die Tiefe des See's lässt sich nicht angeben, da sie bis noch nicht erforscht wurde, doch scheint sie nicht unbedeutend zu sein. Seinen Ausfluss bildet der Frecker Bach, der sich ein tiefes Felsbett durch den, den See nach N. abschliessenden Schuttwall gegraben hat und mit schäumendem Falle in mehreren Absätzen auf die nächste Terrasse herabstürzt.

Der Aufstieg auf die Spitzen der dreigipfeligen Csortea vom See aus erfolgt am schnellsten und sichersten an der südöstlichen Bergwand zuerst über zahlloses, leicht bewegliches Schutt-Gerölle hinweg und dann in einer der Felsschluchten aufwärts, die von der Csortea sich herabziehen, wobei es, wenn Mehrere zugleich aufsteigen, wegen der leicht sich lösenden und darauf in grossen Sprüngen in die Tiefe hinabstürzenden Geschiebe gerathen erscheint, nicht hinter, sondern neben einander aufzusteigen. In einer halben Stunde erreicht man die Wasserscheide zwischen der Felsenpyramide der Girbova und der östlichsten Spitze der Csortea und kann nun von hieraus auf rumänischer Seite nahe der Wasserscheide fortschreitend in kaum einer Viertelstunde ohne grosse Mühe die zackigen Felsenspitzen der Csortea erklimmen. Dass von hieraus der Blick weithin in das Innere von Siebenbürgen, wie auch tief nach Rumänien hinein schweifen kann, ist selbstverständlich und soll deshalb auch hier nicht weiter ausgeführt werden. Dagegen verdient eine Ueberraschung hervorgehoben zu werden, die dem Bergsteiger zu Theil wird, wenn er die Wasserscheide erreicht hat. Vor seinem Blicke erhebt sich plötzlich, ohne dass er vorher beim Aufsteigen irgend Etwas davon bemerkt hat, fast zuckerhutartig in seiner Form, ein gewaltiger, nach Norden fast senkrecht abfallender Bergkoloss, der unmittelbar hinter der Csortea emporragend, von dieser nur durch eine tiefe Einsattlung geschieden ist. Willst du ihn ersteigen, was ohne grossen Zeitaufwand, etwa in einer halben Stunde von der Csortea aus, geschehen kann, so ist dir zu rathen, sobald du über die Einsattlung hinweg näher an ihn herangekommen bist, ihn nicht etwa von vorne, d. i. von Norden her, ersteigen zu wollen, sondern

*) Der Name Lacu Avrigului, der sich auf der Generalstabskarte befindet, ist eine Neuerung der ihre Sprache latinisierenden Gelehrten der Rumänen und bis noch unter dem niederen Volke nicht üblich.

ihn auf seiner nordöstlichen Seite zu umgehen und erst von der Südseite her, nach welcher er, wie die meisten Bergspitzen der Fogarascher Alpen, sanft abfällt und mit üppigem Graswuchs bedeckt ist, zu erklimmen. Ich weiss den Namen des Gipfels, der eine kleine Steinpyramide trägt, nicht mit Bestimmtheit anzugeben; ich hatte ihn früher für den auf ältern Karten vorkommenden „Olan“ gehalten und unter diesem Namen seine Höhe publizirt; doch scheint dieser Name ihn nicht zuzukommen, da auf der Generalstabskarte unter dem Namen „Olan“ ein anderer, tiefer in Rumänien liegender aber mit ihm zusammenhängender Berggipfel erscheint.

Die Csorteia selbst, die im Westen von dem 2349.5 Meter hohen Budislav ebenfalls nur durch eine tiefe Einsattlung geschieden ist, besteht aus drei, stark zerklüfteten Hauptspitzen, welche nahezu gleiche Höhe haben, die im Mittel mehrerer Messungen 2422.5 M. beträgt.*) Etwas höher ist der oben erwähnte, hinter der Csorteia liegende Berggipfel, der eine absolute Höhe von 2442.0 Metern hat. Beide bestehen in ihrer Hauptmasse aus krystallinischem Schiefergestein, das in den höchsten Spitzen hier und da von Hornblendeschiefer durchzogen ist, in den wild zerrissenen Felsschluchten derselben jedoch findet sich auch hier krystallinischer Kalk stellenweise eingelagert vor. Dieser geognostischen Verschiedenheit des Bodens entspricht auch eine grössere Mannigfaltigkeit der Alpenflora, die dem Botaniker eine reiche Ausbeute gewährt. Ausser vielen schon früher genannten Alpenpflanzen findet er hier, hauptsächlich in den erwähnten Felsschluchten und in den schroffen Gehängen der Berggipfel: *Aronicum carpathicum* G. et S., *Homalotheca supina* Cass. nebst ihrer Varietät *pusilla* Huke., *Bartsia alpina* L., *Saxifraga aizoides* L., *Baumgartenii* Schott., *luteoviridis* S. et K., *Nectarobotryum striatum* Lindl., *Artemisia Baumgartenii* Bess., *spicata* Wulf., *Gentiana aestiva* R. et S., *nivalis* L., *excisa* Prsl.,

*) Auf der Generalstabskarte von Sieb. erscheint der unmittelbar hinter dem Frecker Jäser befindliche Berggipfel unter dem Namen „Budislav“. Es ist dies offenbar unrichtig, da mit dem Namen „Budislav“ vom Volke ein anderer Berggipfel bezeichnet wird, der zwar, wie kurz vorher erwähnt wurde, mit der Csorteia zusammenhängt, aber als ein selbstständiger Gipfel aufzufassen ist. Wie mir unser hochv. Herr Vorstand, der bei der vor mehreren Jahren vorgenommenen Grenzregulirung in die Originalaufnahmen des k. k. Generalstabs Einsicht zu nehmen Gelegenheit hatte, mitgetheilt hat, waren in diesen die Bergspitzen richtig bezeichnet und hat sich daher der Fehler bei der Reduction derselben in die Spezialkarte eingeschlichen.

punctata *L.*, *Primula minima L.*, *Anemone alpina L.*, *narcissiflora L.*, *Arabis alpina L.*, *Viola alpina Jacq.*, *Swertia punctata Bgt.*, *Salix reticulata L.*, *retusa L.*, *Corthusa pubens F. N. K.*, *Dianthus gelidus S. N. K.*, *glacialis Huke.*, *compactus W. et K.*, *Senecio carpathicus Herbig.*, *carniolicus W.* (zwischen den Felsriffen auf den Spitzen der Csorteá), *Aquilegia transsilvanica Schur.*, und eine zweite von mir hier zuerst beobachtete Art der *Aquilegia*, die in jüngster Zeit von Zimmerer als eine *nova species* bezeichnet worden ist (S. das Herbarium Fussianum in den Sammlungen des naturhist. Vereins zu Hermannstadt) und wie es scheint, den Namen *Aquilegia Fussii* erhalten hat.

Auf eine bequemere Weise lässt sich die Csorteá auf dem andern, oben erwähnten Wege, nämlich auf dem breiten Rücken des Burkatsch aufwärts ersteigen; denn hier kann der Aufstieg auf einem von den romanischen Viehzüchtern häufig betretenen, sehr gangbaren Saumpfad, der Fortsetzung des von Pojana Niamtzului heraufführenden Saumweges bis zur Wasserscheide neben dem Verfu Skara auch zu Pferde gemacht werden, von wo aus man dann zu Fuss am Südabhang der Skara und Girbowa nahe der Wasserscheide hin ohne grosse Mühe zur Csorteá gelangen kann. Wer diesen Weg einschlägt, thut gut, wenn er für die erste Nachtruhe sich die Sennhütte am Abhange des Puha, eines vom Hauptgebirgskamme ebenfalls nach Norden abzweigenden, dem Burkatsch parallelen Gebirgsausläufers, auserwählt. Er erreicht sie von dem oben erwähnten Scheidewege am Fusse des Burkatsch aus in einer guten halben Stunde, indem er zunächst an der östlichen, reichlich mit Wachholder- (*Juniperus nana*) und mit Alpenrosensträuchern (*Rhododendron myrtifolium*) bedeckten Berglehne des Burkatsch zum Puhabach hinabsteigt und nach Ueberschreitung dieses Baches auf der westlichen Seite des Puha bis zur Sennhütte wieder aufsteigt. Gelangt man noch bei Tage hieher und ist der Abend heiter, so ist es zu empfehlen, noch am diesem Tage von der Sennhütte aus den Rücken des Puha zu ersteigen, wozu man kaum eine Viertelstunde braucht. Ein überraschender Anblick lohnt dir die kleine Mühe: der König unter den Berggipfeln Siebenbürgens, der gewaltige Negoí, mit seinem grandiosen Felsenkranz in der Strunga Drakului, die stets eine ansehnliche Menge körnigen Schnees und durchsichtigen Eises am untern Rande des Schnees in ihrem Schoosse birgt, mit seinen vielen Felsriffen und Felsschluchten auf dem Nord- und Westabhang desselben, mit seinen nicht minder zerklüfteten Ausläufern,

den Muntjele Serrets und dem Scherbotta, zwischen welchen der Bornbach in einem mit grossen Steinblöcken reichlich übersäeten Felsenthale nur mühsam und in fortwährenden Cascaden sich den Weg zur Tiefe hinabbahnt, liegt unmittelbar und so nahe vor deinen Augen, dass du selbst kleinere Gegenstände daselbst genau unterscheiden und so gewissermassen mit den Augen den Weg bis zur himmelanstrebenden Spitze verfolgen zu können glaubst. Gewiss wird erst die immer mächtiger einbrechende Nacht dich veranlassen, von diesem schönen, zugleich durch mannigfachen zauberhaften Farbenwechsel ausgezeichneten Bilde Abschied zu nehmen und die Rückkehr in die Sennhütte anzutreten.

Am nächsten Morgen findet der Aufstieg bis zum Gebirgskamme neben der Skara entweder am Puhabach aufwärts, was aber zu Fuss geschehen muss, oder kehrt man auf demselben Wege, den man am Vortage am östlichen Abhang des Burkatsch bis zur Sennhütte zurückgelegt hat, zu dem nun wiederholt erwähnten Scheidewege am Fusse des Burkatsch zurück, um von hieraus über dessen allmählig ansteigenden breiten Rücken ebenfalls an die Einsattlung neben der Skara zu gelangen. Auf diesem letztern Wege, der herrliche Aussichten gewährt, erreicht man nach etwa einer Stunde eine muldenartige Einsenkung des Bergrückens, die eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Denn hier war es, wo im November des Hungerjahrs 1817 an 300 Familien aus dem Fogarascher District, welche die Hungersnoth zur Auswanderung aus ihrer Heimath veranlasst hatte, von einem mehrtägigen furchtbaren Schneesturm überfallen, einen kläglichen Tod fanden. Noch in spätern Jahren wurden Knochenüberreste der Unglücklichen daselbst gefunden. Kurz bevor man die Wasserscheide erreicht, unmittelbar am nordöstlichen Abhang der Skara, senkt sich der Weg in eine kleine, flache Felsenmulde (en fundu Puha), die wohl auch von einem See erfüllt wäre, wenn sie die gehörige Tiefe hätte. So aber finden sich nur zahlreiche kleine Wassertümpel vor, die theils von einzelnen, hier und da am ansteigenden Rande der Mulde abgelagerten Schneeflecken, theils von einzelnen Quellen mit sehr niedriger Temperatur (3.1 C.) ihren Wasserzufluss erhalten. In dem hier die Wände zusammensetzenden Glimmerschiefer findet sich häufig und in ziemlich dicken Lagen Graphit vor. Nach kurzem Aufsteigen im felsigen Boden am südöstlichen Rande der Mulde befindet man sich auf dem Gebirgskamme, auf der höchsten Stelle des Gebirgspasses neben der Skara, von wo aus dann der Saumpfad in die Walachei hinabführt. Die

absolute Höhe dieser Einsattlung beträgt nach meiner Messung 2110.4 Meter.

Von der Einsattlung aus muss der weitere Aufstieg zur Csortea zu Fuss gemacht werden, was jedoch ohne grosse Schwierigkeiten in nicht langer Zeit ausgeführt werden kann. Die Pack- und Reitpferde, mit denen man heraufgestiegen ist, schickt man zuvor mit einem Theile der Führer über den Burkatsch zurück mit dem Auftrage, nunmehr nicht in die Sennhütte auf dem Puha, sondern in eine der beiden oben erwähnten Sennhütten in der Thalschlucht des Frecker Bachs sich zu begeben; mit dem andern Theil der Führer, den man mit einigen Esswaaren, einer Flasche Wein und vorsorglich auch mit den vorhandenen Plaids oder Mänteln beladen hat, beginnt man den weitem Aufstieg. In einer Viertelstunde ersteigt man die grasige gewölbte Kuppe der 2307 M. (nach der Generalstabskarte, 2303.9 M. nach meiner Messung*) hohen Skara, die uns durch ihre herrlichen Fernsichten zu einigem Verweilen daselbst veranlasst; in einer halben Stunde gelangt man darauf, von der Kuppe der Skara hinabsteigend, über die westlich davon gelegene Einsattlung hin, zu den mächtig emporstrebenden Felszacken der wild zerrissenen Girbowa, die man bis zur höchsten Spitze von rumänischer Seite her leicht erklimmen kann, falls man nicht vielleicht aus Besorgniss vom Schwindel ergriffen zu werden, da die Girbowa nach Norden hin in eine Tiefe von mehr als 1000 Fuss senkrecht abfällt, es vorzieht, auf rumänischer Seite über sanft

*) Indem ich hier, und auch im Nachfolgenden überall da, wo ich selbst Höhenmessungen gemacht habe, neben den auf dieselben Höhenpunkte sich beziehenden Angaben der Generalstabskarte von Siebenbürgen auch meine Bestimmungen anführe, will ich damit nicht etwa behaupten, als ob meine auf barometrischer Grundlage, jedoch mit guten Instrumenten und mit möglichster Beachtung aller von der Wissenschaft aufgestellten Anforderungen ausgeführten Messungen, namentlich gegenüber den auf astronomisch-trigonometrischem Wege gefundenen des Generalstabs, dieselbe Zuverlässigkeit wie diese beanspruchen könnten, sondern damit meinen Lesern bloß einen Maszstab bieten zur Beurtheilung des Grades der Zuverlässigkeit, welcher meinen Höhenmessungen sowohl überhaupt, wie auch im Besondern bezüglich der Höhenpunkte, für welche in der Generalstabskarte sich keine Bestimmungen vorfinden, zukömmt. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass bis jetzt selbst die astronomisch-trigonometrischen Höhenbestimmungen des Generalstabs bezüglich Siebenbürgens noch nicht als endgültige anzusehen sind, da das Präcisions-Nivellement, durch welches erst die vollkommen genaue und sichere Bestimmung der Höhenknoten ermöglicht wird, in Siebenbürgen noch nicht ganz durchgeführt worden ist. Es hat im J. 1885 begonnen und wird voraussichtlich bis zu seiner Vollendung noch drei Jahre in Anspruch nehmen.

sich abdachende Grasflächen die Felszacken zu umgehen: und in einer weitem halben Stunde erreicht man, aus der Einsattlung westlich von der Girbova aufsteigend, die Spitzen der Csorteä. So hat man dasselbe Ziel, welches auf dem oben beschriebenen ersten Wege, in der Thalmulde des Frecker Baches aufwärts erreicht wird, ebenfalls erreicht und kann darauf ohne grosse Mühe zum Frecker See und von da in der Thalschlucht abwärts bis zu den beiden oberwähnten Sennhütten hinabsteigen, um die nächste Nachtruhe in einer derselben zu geniessen. Will man vielleicht die Spitzen der Csorteä nicht ersteigen, sondern vom Gebirgskamme aus sogleich zum See hinabsteigen, so möge man, besonders wenn dichter Nebel den freien Ausblick raubt, wohl beachten, dass man nicht den Abstieg sogleich von der tiefsten Stelle der Einsattlung zwischen der Girbova und Csorteä aus beginne, sondern erst nachdem man den östlichen Abhang der Csorteä bis zur Hälfte erstiegen hat; sonst läuft man bei dem Umstande, dass die Girbova in die zweite Terrasse (von oben gerechnet) abfällt, Gefahr, neben der obersten Terrasse, auf der sich der See befindet, vorbei auf sehr steilem Abhange sogleich auf diese zweite Terrasse herabzukommen und müsste dann, wenn man doch zum See gelangen wollte, von dieser Terrasse mit Mühe zu der obersten aufsteigen.

Blicken wir nun noch einmal auf die geschilderten Wege zurück, um über die Art und Weise, wie man am besten die Tour zum Frecker Jäser und auf die Csorteä macht, zu entscheiden, so erscheint es, besonders für den Touristen, empfehlenswerth, beide Wege zu vereinigen und entweder am Frecker Bach aufwärts zu steigen und dann von der Csorteä aus über die Girbova und die Skara den Rückweg zu nehmen oder umgekehrt zuerst die Skara zu ersteigen und von da aus die Csorteä zu erklimmen und dann zum See und in die Thalmulde des Frecker Baches hinabzusteigen. Die letztere Tour ist offenbar die bequemere und leichtere; die erstere dagegen verdient dadurch den Vorzug, dass sie uns den Genuss des oben geschilderten unvergleichlich schönen Landschaftsbildes, das sich vor unsern Augen beim Hinabsteigen in die Frecker Thalschlucht aufrollt, vermittelt, ein Genuss, den die letztere Tour auf dem Rückwege nur in sehr abgeschwächtem Tone gewährt. Schliesslich sei noch bemerkt, dass wenn es sich blos um die Erreichung des Frecker Jäser als Endziels der Gebirgsreise handelt, dieser in kaum zwei Stunden auch von der Spitze des nahen Suruls aus erreicht werden kann, da der Weg von da über den breiten, meist

flachen Sattel zwischen dem Surul und Budislav gar keine Schwierigkeiten darbietet.

II. Der grosse Negoi.

Unweit der Csorteä, gegen Osten hin, ragt im Fogarascher Gebirge eine mächtige Spitze hervor, die vor der im Jahre 1841 durch den k. k. Generalstab begonnenen trigonometrischen Landesvermessung Siebenbürgens kaum dem Namen nach bekannt war: es ist der grosse Negoi, dessen nordwestlicher Abfall Hermannstadt zugekehrt ist. Erst durch die erwähnte Vermessung und die durch A. Kurz im Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde, I. Band, 2. Heft S. 108 ff. im Jahre 1843 erfolgte Veröffentlichung mehrerer vom Generalstab ausgeführten Höhenmessungen, unter denen auch die des Negoi war, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit mehr und mehr auf diese höchste Bergspitze Siebenbürgens hingelenkt und ihrer häufiger Erwähnung gethan. Gleichwohl wäre es irrig anzunehmen, dass die Negoispitze damals etwa zum erstenmale erstiegen und gemessen worden sei. Denn schon im Jahr 1841, noch bevor die k. k. Generalstabsoffiziere das Fogarascher Gebirge aufnahmen, was erst im Jahre 1842 geschah, wurde dieselbe von drei Naturfreunden aus Hermannstadt erstiegen und durch die schon damals erfolgte barometrische Höhenmessung, die mit einem vom Hermannstädter Apotheker Chladny verfertigten Instrumente vorgenommen wurde, die Thatsache festgestellt, dass die Negoispitze um ein Beträchtliches höher sei, als die Surulspitze, die man bis dahin für die höchste im Lande hielt. Es war dies meine erste Ersteigung des Negoi, die ich in Begleitung zweier Freunde, des Dr. G. Kayser und des J. Schoger, Rectors in Hammersdorf, im Anfange des Septembers 1841 unternahm und die unter überaus grossen Schwierigkeiten, gewissermassen aufs Geradewohl, da sich kein Führer, weder in Freck noch in Oberbornbach dazu vorfand, ausgeführt wurde. Der Aufstieg erfolgte damals von der Bornbacher Glashütte aus, da es uns erst hier nach fast zweitägigem Suchen gelang, einen Mann zu finden, der sich bereit erklärte, uns bis in die Nähe des Gipfels zu führen, von wo aus wir dann selbst uns helfen sollten. Unter der Führung des damaligen Schleifers in der Glashütte, eines geübten Gensenjähgers, stiegen wir am 3. September des genannten Jahres nach Ueberschreitung des Baches Riu mare zunächst auf dem rein nördlich vom Negoi ausgehenden, auf der Generalstabskarte mit dem Namen Piscu Seretii bezeichneten, uns als Muntiele Serets genannten Gebirgsausläufer empor und gelangten auf dem Rücken

desselben fortschreitend nach achtstündigem sehr anstrengenden Marsche zu dem am nördlichen Abhang des Negoï gelegenen, unter dem Namen Strunga Drakului oder Teufelshürde bekannten Felsenkranze, der die eigentliche Negoispitze mit dem erwähnten Gebirgsausläufer verbindet, von wo aus dann die Spitze selbst in höchst mühsamem Hinaufklettern erstiegen wurde. Die Wahrnehmung, die ich hier auf der Spitze zum erstenmal machte, dass der Kamm des Fogarascher Gebirges nach Süden hin meist nur allmählig sich abdache und fast gar keine schroffen Abfälle zeige, bestimmte mich nachher den Gipfel des Negoï auf einem andern, wenn auch längeren aber weniger mühsamen Wege zu ersteigen, nämlich in der Weise, dass ich zunächst den Hauptkamm des Gebirges auf dem möglichst kürzesten und leichtesten Wege — hier über den Rastellposten Pojana Nyamtzului — zu erreichen suchte, um dann auf rumänischer Seite fortschreitend bis zum Gipfel des Negoï zu gelangen und diesen selbst zu ersteigen. In dieser Weise habe ich denn auch nachher die Negoispitze noch dreimal erstiegen und wurde auch von Andern die Ersteigung ausgeführt, bis vor einigen Jahren Mitglieder des neugegründeten siebenbürgischen Karpathenvereins einen kürzern Weg von Oberbornbach aus fanden und die Errichtung einer Schutzhütte auf dem Scherbotte die Ersteigung der Negoispitze wesentlich erleichterte.

Obwohl nun der von mir bei meinen letzteren Ersteigungen des Negoï gewählte Weg auf diese Weise gewissermassen antiquirt erscheint, so mag es doch vielleicht nicht ganz werthlos sein, die Ersteigung des Negoï auch auf diesem Wege etwas näher zu beschreiben, da eine derartige genauere Beschreibung bisher noch nicht veröffentlicht worden ist. Als Ausgangspunkt wählte ich mir bei meinen nachherigen Ersteigungen immer Freck aus, weil einerseits hier leichter als in Bornbach die benötigte Anzahl von Pack- oder Reitpferden zu finden ist, andererseits der Vortheil sich darbietet, auf einem bequemen, sehr gangbaren Saumpfade, dem schon bei der Ersteigung der Csorteä erwähnten Plaju Zeri, den Hauptkamm des Gebirges zu erreichen. Der Aufstieg zum Negoï auf diesem Wege stimmt daher zunächst mit dem auf die Csorteä überein: über den Rastellposten Pojana Nyamtzului geht es aufwärts bis zu dem, bei der Beschreibung der Csorteä erwähnten Scheidewege am unmittelbaren Fusse des Burkatsch und von hier auf dem ebenda schon näher bezeichneten Wege zur Sennhütte auf dem Paha, wo man, wenn man vor Einbruch der Nacht dahin gelangt ist und ein klarer

Himmel die Reise begünstigt, von der Anhöhe aus jenen schon oben geschilderten herrlichen Anblick der Negoispitze mit ihrem nord-westlichen und westlichen Abfall und der grandiosen Teufelshürde am Vorabend geniessen kann. Am nächsten Morgen muss man sehr frühe auf den Beinen sein, da ein 14-stündiger Marsch bevorsteht, wenn man nicht etwa, was ich auch zweimal gethan habe, zur Ersteigung der Spitze von der Sennhütte aus zwei Tage verwenden will, indem man eine Nacht unmittelbar am Fusse des Negoï in einem Thalkessel auf rumänischer Seite zubringt. Von der Sennhütte aus, die ehemals auf dem Rücken des Puha lag, solange noch das Vorhandensein von hochstämmigen Tannen daselbst die Anlage der Hütte gestattete, ersteigt man zunächst diesen Rücken und schreitet dann entweder auf diesem fort bis zu der auch schon bei der Beschreibung der Csorteä erwähnten Einsattlung östlich von der Skara, um dann von hieraus, stets auf rumänischer Seite fortschreitend zum Fusse des Negoï zu gelangen oder — was eine Abkürzung des Weges um wenigstens eine Stunde gegenüber dem andern Wege mit sich bringt — man bleibt zunächst noch auf siebenbürgischer Seite, indem man an dem hier weniger steilen nördlichen Gehänge des gegen Osten sich hinziehenden Gebirgskammes, am obern Saume des Fichtenwaldes zwischen dichten Wachholder- und Alpenrosensträuchen auf und absteigend fortschreitet. Nach einer Stunde erreicht man eine meist vernachlässigte Hütte, welche den hier nicht milchgebende Schafe behütenden Hirten zum Schutz und zeitweiligen Aufenthalte dient. Unweit dieser Hütte, in östlicher Richtung, überrascht den Wanderer ein prächtiger Wasserfall, dem unstreitig unter den Wasserfällen des Fogarascher Gebirges die Siegespalme gebührt. Der hier schon ziemlich wasserreiche Scherbottbach, ein Nebenbach des Riu mare stürzt sich hier in mehreren Absätzen in eine Tiefe von mehr als 300 Metern hinab; weithin ist sein Rauschen hörbar und seine blendend weisse Farbe, sich scharf abhebend von dem grauen, felsigen Untergrunde, der hier aus Gneis und Glimmerschiefer besteht, sichtbar. Am obern Beginne dieses Wasserfalls schreitet man über den Bach, an dessen rechtem Ufer der weitere Anstieg zum Gebirgskamm erfolgt. Bald gelangt man in eine ausgedehnte, in mehreren Absätzen zum Gebirgskamme aufsteigende Thalmulde, welche theilweise mit hohem Graswuchs, theilweise mit Gerölle und grossen Felsblöcken, deren Rücken nicht selten die schöne bluthrothe *Silene dinarica* Spr. wie mit einem feuerglühenden Mantel überzieht, bedeckt ist, In beiläufig

drei Stunden von der erwähnten Hütte aus erreicht man den obersten Rand der Thalmulde und tritt da, wo der die Thalmulde abschliessende, in den hier fast senkrecht aufgerichteten Schichten des Glimmerschiefers häufig vollkommen ausgebildete Staurolithkrystalle enthaltende Gebirgskamm seine tiefste Einsenkung hat, in einer absoluten Höhe von 2125 M. auf die rumänische Seite des Gebirges heraus. Schöne ausgedehnte Grasflächen mit sanftem Abfall, belebt von mehreren Schafheerden, die hier eine reichliche Nahrung finden, breiten sich vor unsern Blicken aus: links von uns in unmittelbarer Nähe erhebt sich der kegelförmige Gipfel des kleinen Negoï, während rechts die Kuppe der Skara und die hinter derselben hervorguckenden Spitzen der Csorteä unsere Aussicht nach Westen begrenzen. Um den 2336.3 M. hohen kleinen Negoï herum wird die Wanderung fortgesetzt, um auf bequemere Weise in den nach Süden sich öffnenden Gebirgskessel zu gelangen der den kleinen Negoï vom grossen scheidet. Wer jedoch die Alpenflora in dieser Höhe genauer erforschen will, steigt lieber in einer der Felsschluchten hinab, die sich vom kleinen Negoï in den erwähnten Gebirgskessel hinabziehen, denn so manches seltene Alpenblümchen, das er hier findet, belohnt reichlich sein mühevoll. nicht ganz gefahrloses Hinabsteigen. Ausser manchen schon bei Erwähnung der in den höhern Regionen der Csorteä vorkommenden Alpenpflanzen angeführten findet er hier insbesondere: *Saxifraga heucheriaefolia* G. et S., *Clusii* Gouan., *Arenaria biflora* L., *Geranium alpestre* Schur., *Aronicum carpathicum* Gr. et Sch., *Alchemilla montana* W., *Sedum repens* Schleich., *Plantago gentianoides* Sm., *Soldanella pusilla* Bgt., *Aquilegia transsilvanica* Schur., (in besonders schönen grossen Exemplaren), *Hieracium transsilvanicum* Heuff. oder *Crepis Fussii* Kov., *Campanula alpina* Jacq., *Scheuchzeri* Vill., *Chrysosplenium glaciale* Fuss. In einer halben Stunde umgeht man den kleinen Negoï und gelangt in den erwähnten Felsenkessel, der im Osten vom grossen, im Westen vom kleinen Negoï und im Norden von einer Reihe mächtiger, den grossen Negoï mit dem kleinen verbindenden Felsenzacken eingeschlossen ist. In früheren Zeiten war dieser Kessel, der die oberste Terrasse einer nach Süden sich öffnenden Thalschlucht bildet, von einem ziemlich ausgedehnten See bedeckt, in den letzten Jahren jedoch ist er, wohl in Folge seiner geringen Tiefe und der fortschreitenden Ausfüllung seines Grundes durch die von den Seitenwänden herabgleitenden Schutt- und Geröllmassen, fast ganz ausgetrocknet und nur einzelne kleinere Wassertümpel, die ihren Wasser-

zufluss aus nahe gelegenen, auch im Hochsommer nicht ganz geschmelzenden Schneeflecken und aus einigen Quellen erhalten, finden sich daselbst noch vor. Diese speisen auch vorzugsweise den hier mit seinen Quellbächen entspringenden Topolog, einen linken Zufluss des Alts und gewähren ihm zu einem prächtigen Wasserfall gleich unterhalb des Felsenkessels einen reichlichen Wasserzufluss. Zwei Koliben, welche den hier die Schafe behütenden Hirten zum zeitweiligen Aufenthalte dienen, bieten für einige Zeit ein Ruheplätzchen und einigen Schutz gegen die den Bergsteiger plötzlich überfallende Unbill der geänderten Witterung. Die absolute Höhe des Felsenkessels, in welchem auch ein deutlich vernehmbares fünfsilbiges Echo einige Kurzweile gewährt, beträgt in der Nähe der Koliben 1955.9 Meter.

Aus diesem Felsenkessel steigt man in einer vom grossen Negoï bogenförmig sich herabziehenden, etwas breiteren Felsschlucht, die ebenfalls wie die untern Gehänge der Csorteä am Frecker See die oben erwähnte schwarze Schnirkelschnecke in zahlreichen Exemplaren beherbergt, aufwärts. Einzelne, an den felsigen Seitenwänden sichtbare Felsschliffe lassen vermuthen, dass diese Schlucht einst in der Eiszeit einem mächtigen Gletscher zur Unterlage gedient hat, dessen Einwirkung auch die grössere Anhäufung von Felsblöcken und Geschieben am untern Rande der Schlucht zuzuschreiben wäre. Schwierig gestaltet sich anfänglich der Anstieg in dieser Schlucht, da der untere Theil derselben gegen den Felsenkessel sehr steil abfällt; nur mit Mühe und mit häufiger Anwendung des Alpenstocks, theils um sich im felsigen Boden zu stützen, theils um sich über die steile Fläche emporzuziehen, kommt man vorwärts. Doch je höher man steigt, desto leichter wird der Anstieg und nach etwa zwei Stunden tritt man endlich aus dem Felsterrain auf eine nach oben hin mehr und mehr sich verbreiternde, meist nur mit zerstreuten kleinen Geschieben bedeckte Grasfläche heraus, die sich nun bis zum Gipfel des grossen Negoï hinauf zieht. In einer kleinen Stunde erreicht man das Ziel des Aufsteigens, die den Gipfel des grossen Negoï krönende Steinpyramide. Die Negoïspitze selbst bildet einen schmalen, von O nach W. streichenden Felsengrat von etwa 100 Fuss Länge, der nach Osten und nach Norden hin ungemein schroff in eine ansehnliche Tiefe abfällt: im Osten, in einen ganz nahe am Gebirgskamme auf rumänischer Seite gelegenen Kessel, der ebenfalls einen See, den See Girschovi oder Kelczun in einer absoluten Höhe von 2139,8 M. birgt und von wo aus der Anblick der Negoïspitze am grossartigsten sich gestaltet;

im Norden einerseits in das obere Leithathal, das nur durch eine niedrige Wasserscheide von dem eben erwähnten Kessel getrennt ist. andererseits — mehr nach Nordwest — in eine kleine Felsenmulde, dem Quellgebiete des Riu mare, die vom Leithathal durch eine Reihe hoch zum Himmel emporstrebender wildzerrissener Felszacken — der Strunga Drakului oder Teufelshürde — geschieden, in ihrem Innern eine grosse Masse körnigen Schnee's trägt, die nie ganz wegschmilzt und da ihr unterer Rand zum Theil aus durchsichtigem Eise besteht, gewissermassen als ein kleiner Gletscher angesehen werden kann. Im Westen hängt die Negoispitze durch eine Reihe von Felsriffen mit dem kleinen Negoï zusammen, während südlich von ihr, nur durch eine tiefe Einsattlung geschieden, noch zwei Gipfel sich erheben, die hinsichtlich ihrer Höhe, wie es scheint, ihr nur wenig nachstehen und von denen der dem Negoï nächste den Namen Kelczun führt. Die absolute Höhe des grossen Negoï beträgt nach der Generalstabkarte 2536, nach meinen Messungen im Mittel derselben 2533.6 Meter. Herrliche Fernsichten belohnen reichlich die zum Aufstieg verwendete Mühe; weithin in das Innere von Siebenbürgen, wie auch Rumänien schweift der staunende Blick; doch dürfte es nur in dem höchst seltenen Falle einer günstigen atmosphärischen Strahlenbrechung oder Luftspiegelung möglich sein, von der Negoispitze aus am fernen Horizont die Donau zu sehen, da eine directe Wahrnehmung derselben wegen der Krümmung der Erdoberfläche nicht stattfinden kann, indem nämlich die Negoispitze nur eine Gesichtswite von $24\frac{1}{4}$ Meilen zulässt, während ihre Entfernung von der Donau $27\frac{1}{3}$ Meilen beträgt. Ueberaus reizend gestaltet sich die Scenerie dieser Gebirgslandschaft, wenn man, vom Wetter begünstigt, von der Negoispitze aus den Aufgang der Sonne beobachten kann. Zu diesem Zwecke ist es jedoch nothwendig, eine Nacht entweder in dem oben erwähnten Felsenkessel zwischen dem kleinen und grossen Negoï, wo die Koliben für eine kleine Gesellschaft ein zureichendes Nachtlager bieten oder näher der Spitze in der bogenförmig von ihr sich herabziehenden Schlucht unter freiem Himmel zuzubringen, um dann zu gehöriger Zeit vor Tagesanbruch den Gipfel zu erklimmen. Ungemein interessant ist es dann auf der Spitze das allmähliche Entweichen der Nachtschatten, das nach und nach immer klarere Hervortreten zunächst der nähern, dann der entfernteren Bergspitzen aus dem nebelhaften Dämmerlichte, das die Thäler und Schluchten unter unsern Füssen noch eine Zeitlang bedeckt, zu beobachten; wie dann im fernen Osten am Horizont

der Himmel sich mehr und mehr röthet und bald darauf von der aufgehenden Sonne Alles in zauberisches Purpurlicht getaucht erscheint, bis endlich das glänzende Himmelgestirn, über den Horizont sich erhebend, den hellen Tag herbeiführt.

Das Gestein, aus dem die Negoispitze besteht, ist vorzugsweise Hornblendeschiefer, dessen Schichten, soweit es erkennbar ist, ebenso wie die des angrenzenden Glimmerschiefers steil aufgerichtet sind.

Der Rückweg zur Sennhütte auf dem Puha kann, wenn nicht eine Verschlimmerung des Wetters nöthigt, auf demselben Weg, den man beim Aufstieg zurückgelegt hat, zurückzugehen, am besten in der Art erfolgen, dass man auf der westlichen Seite des Negoï durch die Felsenzacken, die ihn vom kleinen Negoï trennen, hinab steigt, um auf die westliche Seite der Strunga Drakului und zu der oben erwähnten mächtigen Schneeablagerung daselbst zu gelangen. Auf diesem Wege, der nicht ganz gefahrlos ist, wird der Botaniker durch die Auffindung von so manchem Alpenblümchen, das hier in den Spalten der Felsriffe auf dürftigem Boden sein Dasein fristet, erfreuet; vor allen gewährt ihm die hier häufiger als sonst im Fogarascher Gebirge vorkommende *Gentiana frigida* Huke, ein Blümchen, das durch seine blassgelblichgrüne Färbung die Wirkung des in dieser Höhe herrschenden Polarklimas deutlich anzeigt, eine willkommene Ausbeute. Nach einer halben Stunde erreicht man den fast ganz mit Schnee angefüllten Felsenkessel im Nordwesten des Negoï, dem der Hauptquellbach des Riu mare entrieselt. Von hier steigt man dann über zahlloses Trümmergestein, das hier die nordwestlich sich hinziehende Felsschlucht des Riu mare bis tief hinab bedeckt, abwärts, bis man, schon näher der obern Grenze der Baumregion, ungefähr nach einer Stunde beschwerlichen Absteigens links auf eine kleine Bergzunge, die den Riu mare vom Scherbottbach trennt, einbiegt, und von hier, nach Ueberschreitung der mit wildem Gestrüppe bewachsenen Bergzunge, auf der sich gegenwärtig auch die neuerbaute Schutzhütte befindet, auf die östliche Seite des Scherbottbaches, nahe dem oben erwähnten herrlichen Wasserfall, der von hier aus den prächtigsten Anblick gewährt, austritt. Bald gelangt man von hier an den obern Beginn des Wasserfalles und von da in einer Stunde zur Sennhütte auf dem Puha, die der eigentliche Ausgangspunkt zum Aufstieg auf den Negoï war.

3. Verfu Mundri (Mândra).

Wer auf dem grasreichen, meist flachen Gebirgskamme, welcher auf der siebenbürgisch-rumänischen Grenze zwischen der grossen Lauter einerseits und der Lotrora und dem Zood andererseits von Ost nach West sich hinzieht und den wir oben den Piatraalbaer Gebirgszug genannt haben, fortwandert, sieht vor sich in Südwest beständig einen gewaltigen, von Süd nach Nord streichenden Gebirgsstock und in demselben, nahe seinem südlichen Ende, eine Gebirgsspitze, die weit über ihre Umgebung hervorragend durch ihre zahlreichen wild zerrissenen Felsschluchten und Felsriffe einen überaus grossartigen Anblick gewährt. Es ist der Verfu Mundri, der Knotenpunkt und die höchste Spitze des in zwei Aeste von Süd nach Nord auslaufenden Parenggebirges. Schon bei meinem ersten Besuche des erwähnten Gebirgskammes im Jahre 1848, bei dem ich in Gesellschaft mehrerer Naturfreunde den Kamm vom Finanzwachposten Galbinu (Voinag Katanieste auf der Generalstabkarte) an über den Klobucset, Oitiagu, Kontiu mare und Steffilestje durchwanderte und nebenbei bemerkt — unser leider zu früh verstorbener, unvergessliches Vereinsmitglied Dr. G. Kayser damals in der Nähe des ehemals auf dem Niegövan bestandenen Grenzkordonspostens die nach ihm benannte und bis noch nur hier beobachtete riesige Barbarea Kayseri *Schur* auffand, entstand in mir der Wunsch, auch jene so mächtig das Auge fesselnde, bis dahin noch wenig bekannte Spitze zu besuchen und ihre grossartig erhabenen Formen ganz in der Nähe anzuschauen. Es war dieser Wunsch um so lebhafter, als ich zwei Jahre vorher schon einen Theil des westlichen Armes des Parenggebirges vom Verfu Parengu bis zum Verfu Slavein durchwandert hatte und daher die Ersteigung des Verfu Mundri, des letzten und höchsten Gliedes der ganzen Gebirgskette als eine nothwendige Ergänzung meiner Kenntnisse von diesem Gebirgsstocke erschien. Docherst im Jahre 1859 gelangte mein Wunsch zur Ausführung, nachdem ein zweiter Besuch des erwähnten Gebirgskammes auf der siebenbürgisch-rumänischen Gränze im Jahre 1857 neue, gesteigerte Anregungen in mir erweckt hatte. Obwohl es mir leider nicht vergönnt war, wie ich es gewünscht hatte, die interessante Gebirgsspitze auch vom Schylthale aus zu ersteigen, um auf Grundlage beider Excursionen eine genauere Beschreibung derselben und ihrer Umgebung zu geben, so dürfte doch als ein kleiner Beitrag zu einer nähern Kenntniss des hochinteressanten Gebirges und ge-

wissermassen als eine vielleicht nicht ganz werthlose Ergänzung der von Herrn P. Lehmann im Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins V. Jahrgang und in seinem Aufsatz über „die Südkarpathen“ in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin gegebene Schilderung des Parenggebirges die nachfolgende Beschreibung des von mir im Jahre 1859 in Gesellschaft eines lieben Freundes des Lithographen Robert Krabs, dahin unternommenen Ausfluges dienen können.

Zum Ausgangspunkte für die in Rede stehende Gebirgsreise wurde Michelsberg gewählt, weil hier schon von früheren Zeiten und Ausflügen her bewährte Führer, die wenigstens einen guten Theil der Wegstrecke bis zum Parenggebirge genau kannten, sich vorfanden und weil unsere Absicht war, den Weg bis zum gesteckten Ziele wo möglich immer auf dem Gebirgskamme fort zurückzulegen, der von dem Götzenberge an, zwischen dem Zood- und Zibinsthale hin, über den Zschindrell und Piatra alba bis zum östlichen Zweig des Parenggebirgs sich erstreckt.

Am 22. Juli des oberwähnten Jahres morgens fand bei sehr günstigem Wetter der Aufbruch statt. Der Weg führte zunächst am Michelsberger Bache aufwärts, welcher nahe dem „ganzen Stein“ verlassen wurde, um an dem hier in das Thal ziemlich steil abfallenden bewaldeten Gehänge eines vom sogenannten „Rosengarten“ ausgehenden Bergausläufers aufsteigend auf den von Reschinar nach Riuszadului führenden Weg zu gelangen. Auch dieser wurde bald verlassen; nahe den Quellen des Schewisbaches, stiegen wir in das Thal desselben hinab und nachdem wir den Bach überschritten hatten, auf der gegenüberliegenden Seite des Thals wieder aufwärts an der nordwestlichen Lehne des mit prächtigen Bergwiesen bekleideten, 1221 Meter hohen Dialu Dirschan herum, zum Kamme der Zschindreller Gebirgskette auf, den wir in beiläufig zwei Stunden von Michelsberg aus erreichten. Auf diesem über üppige Grasflächen fortschreitend kamen wir bald zu der, auf einer mässig hohen Bergkuppe reizend gelegenen, von den Michelsbergern „bei des Turschels seinen Buchen“ genannten Baumgruppe, wo im reichen Blumenschmucke der Alpenwiesen die ersten freundlichen Boten der Alpenflora, das feurig glühende *Hieracium aurantiacum* L., und die niedliche *Viola declinata* W. K., die Bergsteiger begrüßten. In der Nähe dieser Baumgruppe mündet eine vor drei Dezzennien angelegte schöne, doch jetzt meist vernachlässigte Kunststrasse aus, welche von Reschinar in vielen Windungen auf den Gebirgskamm heraufführt. Am obern

Ende dieser meist sehr belebten Strasse vorbeischreitend erreichten wir darauf in kurzer Zeit die untere Grenze der Tannenregion, nahe dem 1416 Meter hohen Gyhan, und nach kurzem Aufsteigen in derselben eine Waldblösse, die den romanischen Namen Tomnatik, den sächsischen „Daje Wiss“ führt. Hier, wo eine wasserreiche Quelle, deren Temperatur im Sommer 7—8° C. beträgt, dem Boden entquillt, wurde die erste Mittagsruhe abgehalten. Die absolute Höhe der Waldblösse, nahe der Quelle, beträgt im Mittel mehrerer, von mir daselbst zu verschiedenen Zeiten gemachten Messungen 1377.4 Meter.

Nachdem wir hier in zweistündigem Aufenthalte die nöthige Erholung und Stärkung gefunden hatten, wurde der weitere Aufstieg fortgesetzt. An dem südlichen Abhang des 1718 Meter hohen Ontschestje aufwärts, auf einem Wege, der durch die hier übliche Art der Herabbringung der im Gebirge gefällten und zu langen Balken roh bearbeiteten Fichtenstämme — indem diese auf zweiräderige Wagen aufgeladen mit ihrem hintern Ende auf dem Erdboden fortgeschleift werden — eine Menge tiefer Aushöhlungen hat und deshalb durch seine Ungleichheit auch für den Fussgänger minder gangbar ist, stiegen wir immer höher hinauf, meist im schattigen Fichtenwalde, wo die zu beiden Seiten des Weges häufiger den Boden weithin bedeckenden Erd- und Waldbeerensträucher mit ihren köstlichen Früchten die Wanderer nicht selten zu einem kurzen Stillstande verlockten, bis nach etwa zwei Stunden des Aufsteigens am Fusse der 1914 Meter hohen Botrina der Fahrweg nach links zum Zoodflusse abwärts zu den Reschinarer Sägemühlen abbiegt. Hier verliessen wir den Fahrweg und stiegen an der mit Wachholdersträuchern (*Juniperus nana* W.) und ihrem steten Begleiter, dem violetten *Aconitum Napellus* L. reichlich bedeckten Ostlehne der Botrina aufwärts. Schon befanden wir uns über der Baumregion, als wir auf dem breiten, abgerundeten Felsenrücken der Botrina in einer Höhe von 1851.0 M. durch eine überaus reichlich fliessende Quelle, deren Temperatur kaum 5° C. (damals 4.7° C.) betrug, zu kurzem Aufenthalte eingeladen wurden, den wir zugleich dazu benützten, um uns an dem schönen Anblicke der gegenüberliegenden Piatraalbaer Gebirgskette, die wir bei dem klaren Himmel und der vollkommen nebelfreien Luft vom zweigipfeligen Girku (*Verfu mare*) in der Nähe der Rothenthurmer Gebirgsspalte an bis zum Verfu Stephestje deutlich überblicken konnten, zu ergötzen. Von hier, eine kurze Strecke nach Süden abbiegend, erstiegen wir die felsige Spitze

des 1956 Meter hohen Rosdest, von dem aus bis zum Zschindrell der Weg stets in westlicher Richtung auf dem meist flachen Gebirgskamme fortführt. Da indessen der Tag sich zu neigen begann und es nicht empfehlenswerth erschien, die Nacht oben auf dem Kamme zuzubringen, wo man weder Wasser hatte, noch gegen eine während der Nacht etwa eintretende Unbill der Witterung geschützt war, stiegen wir am südlichen Abhange des Scherbanei, der vorletzten Kuppe in der Gebirgskette vom Rosdest bis zum Zschindrell hin, zu einer Sennhütte hinab, die uns in ihren gastfreundlichen Räumen die erste Nachtruhe gewährte.

Mit anbrechendem Morgen verliessen wir wieder den freundlichen Lagerplatz, dessen Meereshöhe durch die vor dem Aufbruch gemachte Höhenmessung zu 1568.4 Meter gefunden worden war und stiegen auf dem weithin mit Krummholz bedeckten Südabhang des Scherbanei wieder aufwärts auf den Gebirgskamm. Klar war auch an diesem Tage der Himmel; auch nicht das geringste Wölkchen war am Horizont sichtbar. So konnten wir uns der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, dass das Wetter uns noch weiter begünstigen werde. Von dieser Hoffnung belebt schritten wir munter weiter. überstiegen den 2039 M. hohen Nikolestje und gelangten nach zwei Stunden an den unmittelbaren Fuss des Zschindrells.

Obwohl den Reisenden der hier in einem Felsenkessel an dem nördlichen Abfall des Zschindrells gelegene, etwa 630 Meter im Umfange zählende von Felstrümmern umgebene Gebirgssee, aus dem die Hauptader des Zibins entspringt, von früheren Besuchen her bekannt war, konnten wir doch der mächtigen Verlockung, zu den freundlichen Ufern des grünlich schimmernden Sees hinabzusteigen und uns an den manigfaltigen Reizen der Umgebung desselben zu erfreuen, nicht widerstehen. Während die Packpferde mit einem Führer in der Einsattelung oben auf dem Kamm verblieben, stiegen die Uebrigen zum See hinab, dessen ausgedehnte spiegelglatte Fläche bei der hier im Felsenkessel erst jetzt aufgehenden Sonne ein wunderbar wechselndes, anziehendes Farbenspiel darbot, das zu den dunkelgrauen Felswänden des Kessels in einem überaus reizenden Contraste stand. Nach einem Aufenthalte von einer Stunde während dessen auch, unmittelbar an dem mit dichtem Krummholz besetzten Ausflusse des Zibins aus dem See, eine Höhenmessung gemacht wurde, die eine absolute Höhe von 2000.4 Metern ergab, (im Mittel meiner zahlreichen Messungen beträgt sie 1996.2 Meter) verliessen wir wieder den reizend gelegenen See, dessen Temperatur

damals 8° C, betrug und in dessen Nähe, im trümmererfüllten Zibinsthale abwärts, die in Siebenbürgen nicht häufige Zirbelfichte (*Pinus Cembra* L.) sich vorfindet und stiegen zur Einsattlung hinauf. In einer halben Stunde erklimmen wir die ausgedehnte flache mit isländischem Moos reichlich bedeckte Kuppe des Zschindrells. Ein in ihrer Mitte eingerammelter Steinpflöck mit der nicht mehr ganz leserlichen Aufschrift: Opera Imp. F. I. 1841 giebt daselbst die erste Anwesenheit der mit der trigonometrischen Vermessung und Aufnahme des Landes betrauten Offiziere des k. k. Generalstabs auf dieser Kuppe der Nachwelt kund. Die hier von mir damals vorgenommene barometrische Höhenmessung ergab eine absolute Höhe von 2251.7 Metern. Im Mittel vieler Messungen von meiner Seite beträgt sie 2252.7, nach der Generalstabskarte 2248 Meter. Von hier kamen wir, auf der nach Westen hin nur wenig sich senkenden Hochfläche des Zschindrells fortschreitend, in wenigen Minuten zu einem zweiten Felsenkessel, der den kleinen weniger malerisch gelegenen Zibinsjäser birgt. Am obern, südlichen Rande dieses Felsenkessels vorbei, wo die niedliche *Soldanella pusilla* Bgt. mit ihren violetten Blüthenglöckchen in überaus zahlreicher Menge den etwas moorigen Boden schmückte, und darauf an der westlichen Abdachung des Zschindrells, die sowie die südliche wegen ihrer prächtigen Alpenwiesen den Namen „Fromoasze“ führt, hinabsteigend, erreichten wir bald einen für gewöhnliche Bauernwägen praktikablen Fahrweg, der von dem Grenzzollamte Dusch auf dem Duschers Höhenzuge herauf einerseits zu den gleich unterhalb des ausgedehnten Moorgrundes, dem der Zoodbach in einer absoluten Höhe von 1562.3 Metern entquillt, errichteten Kakovaer Sägemühlen, andererseits zu der Finanzwachexpositur Piatra alba und von hier nach Rumänien führt. Der letztere Weg wurde eingeschlagen. Er führt zunächst hinab zum Pereu Fromoasza, einem Quellbache des Mühlbachs, wo am Zusammenflusse zweier Nebenbäche in den Hauptbach in einer Höhe von 1475.8 Metern die zweite Mittagsrast gehalten wurde. Nach einem Aufenthalte daselbst von etwa zwei Stunden überschritten wir den Hauptbach und stiegen zu dem kleinen Plateau aufwärts, auf dem die genannte Finanzwachexpositur Piatra alba in einer absoluten Höhe von 1598.8 Metern liegt. In $\frac{3}{4}$ Stunden wurde sie erreicht. Sie ist nur in den Monaten Juli und August von einigen Finanzwächtern besetzt. Während des kurzen Aufenthaltes daselbst wurde auch die Aufstellung einiger meteorologischen Instrumente — eines Thermometers, Regenmessers und

einer Windfahne — die damals behufs Anstellung meteorologischer Beobachtungen durch den Finanzwachaufseher von mir, sowie nach Schinna und Dusch, auch hierher hinausgegeben worden waren, beichtigt und rectificirt. Von Piatra alba auf einem sehr gangbaren breiten Saumpfade im dichten Tannengebüsch aufwärts steigend erreichten wir in einer Stunde die Wasserscheide auf dem Piatra-albaer Gebirgszug, deren Meereshöhe (1904.0 Meter) zugleich als obere Grenze des Nadelholzes hier angesehen werden kann, da nur verkrüppelte Tannen oben sich noch vorfanden. Da den Reisenden der weitere Weg völlig unbekannt war, das Uebernachten in dem etwa eine halbe Stunde noch entfernten rumänischen Grenzposten Timpa aus mehreren Gründen minder empfehlenswerth schien, wurde nach Ueberschreitung der Wasserscheide der Saumpfad verlassen und eine unweit gelegene Sennhütte auf dem südlichen Abhang des Gebirgskammes, die wir von oben erspäht hatten, aufgesucht und die zweite Nacht in unmittelbarer Nähe derselben unter dem schirmenden Dache mächtiger Tannen zugebracht.

Am folgenden Tage — am 24. Juli — kehrten wir wieder zum Saumwege zurück, der nun eine gute Strecke fort nahe dem Gebirgskamme auf ebener Fläche zum rumänischen Grenzposten Timpa führt. Wenn schon aus der Ferne das Parenggebirge unsere staunende Bewunderung erregen und uns zum Besuche unwiderstehlich reizen konnte, so war diess in noch höherem Masse der Fall hier in unmittelbarer Nähe des gewaltigen Gebirgsstocks, wo wir die hoch sich aufthürmenden wild zerrissenen Massen des Slaveiu, Carjia, Verfu Mundri und anderer Spitzen derselben so nahe vor uns sahen. Auf dem Grenzposten Timpa, der in einer kleinen Stunde erreicht wurde, mussten wir einige Zeit verweilen, da das Gepäck der Reisenden einer Untersuchung unterzogen und wegen der Mitnahme eines Jagdgewehrs, das einer der Führer aus Michelsberg bei sich hatte, und von dem rumänischen Grenzbeamten zurückbehalten werden wollte, längere Unterhandlungen, die erst durch Anwendung klingender Münze den entsprechenden Erfolg hatten, gepflogen werden mussten. Doch hatten wir dabei den Vortheil, aus dem Munde eines eben auch anwesenden, aus seiner Sennhütte in der Nähe des Verfu Mundri hergekommenen siebenbürgischen Schafzüchters Näheres über den weiter einzuschlagenden Weg zu erfahren. Auf seinen Rath wurde der Saumweg, der vom Grenzposten Timpa aus auf dem Gebirgskamme zuerst in südwestlicher Richtung bis zur Pojana Mujeri und dann in einem

rechten Winkel nach Süden umbiegend über den östlichen Zweig des Parenggebirgs führt, nachdem wir zunächst noch eine Weile auf dem Saumwege fortgeschritten waren, verlassen und stiegen in das Thal der grossen Lauter hinab, um von da aus sogleich auf den Verfu Csioban, einer Bergkuppe im östlichen Zweig des Parenggebirges, wieder emporzusteigen und so den nicht unbeträchtlichen Umweg über den einen grossen rechten Winkel bildenden Gebirgskamm zu vermeiden. In einer Stunde erreichten wir die Thalsole der grossen Lauter, unweit der Einmündung eines von der Pojana Muieri herkommenden linksufrig einfallenden Seitenbachs, wo zugleich mit einem stärkenden Bade in den klaren Wellen der Lauter eine Höhenmessung vorgenommen wurde, die eine absolute Höhe von 1310.2 Metern ergab. Von hier schritten wir zunächst in dem bald darauf südwärts verlaufenden Thale der Lauter aufwärts, das wir nach einer halben Stunde verliessen, als wir am linken Ufer des Baches einen zwar steil hinaufführenden, aber doch verhältnissmässig gangbaren Seitenweg auffanden. Auf diesem, der auf den Csioban führte, stiegen wir empor und gelangten nach einer Stunde auf eine Hochfläche, die umgeben von mächtigen schattigen Tannen die Reisenden zur Mittagsruhe einlud. Während wir uns dieser hingaben, wurden wir plötzlich durch hoch aufwirbelnden Rauch und bald darauf durch ein mächtig aufloderndes Feuer in nächster Nähe aufgeschreckt. Mehrere der nahen Tannen standen plötzlich in Feuersgluth, die mit überraschender Schnelligkeit von Zweig zu Zweig bis zur Krone emporstieg und durch das schrille Knistern der verbrennenden Nadeln ein unheimliches Geräusch erzeugte. Wie dies leider in unsern Gebirgen so häufig geschieht, war hier die Erregung eines Waldbrandes versucht worden, um grössere Weideflächen zu erhalten; doch misslang diesmal der Versuch, da die Reisenden bei ihrer Rückkehr den Brand ausgelöscht und nur wenige Tannen niedergebrannt fanden. Um nicht etwa vom Feuer ergriffen zu werden, brachen wir eiligst auf und stiegen rasch zu der flachen Kuppe des 1950.1 Meter (auf der Generalstabskarte 1947 M.) hohen Cschibans*) hinauf. Mit der Ersteigung des Cschibans hatten wir

*) Die Differenzen zwischen den von mir im vorliegenden Aufsatz über das Parenggebirge angeführten eigenen Höhenangaben und den von mir früher in den „Verhandlungen und Mittheilungen des naturhistorischen Vereins darüber publizirten Höhenbestimmungen haben ihren Grund theils in einer neuerlichen, auf Grundlage der Rühlmann'schen Höhenformel gemachten Berechnung der betreffenden Höhenpunkte, theils in einer neuen, genauern Bestimmung der Seehöhe meines (ehemaligen) Stationsbarometers in Hermannstadt, die ich nunmehr zu 408.5 M. gefunden habe.

zugleich den guten Saumpfad erreicht, der von Pojana Mujeri über den Verfulni Capri, und den Cschioban und Verfu Tajata in die rumänische Tiefebene führt und konnten uns so der Hoffnung hingeben, auf eine leichte und sichere Art bis in die Nähe des Verfu Mundri, des Endziels der Reise, zu gelangen. Von der Kuppe des Cschiobans senkt sich der Weg in eine kleine Mulde hinab, wo nahe an einem kleinen See das rumänische Grenzkommando Bolyan sich befindet. In den See ergiesst sich ein ziemlich wasserreicher Bach, ohne dass jedoch ein Ausfluss desselben sichtbar wäre. Offenbar findet der Abfluss unterirdisch statt, wie dies im Kalkboden, der durch seine unterirdischen Höhlungen solche Flussschwinden begünstigt, nicht selten der Fall ist. Das hier zu Tage tretende Gestein ist eben krystallinischer Kalk, der nicht nur die ganze Mulde ausfüllt, sondern bis in die Nähe des Piatra Tajata sich erstreckt. Im Kommando selbst befand sich damals nur ein Mann, der die Reisenden freundlich empfing und bis auf die nächste Anhöhe, welche die Mulde im Süden begrenzte, begleitete. Auf der Anhöhe entfaltete sich vor unsern Augen ein reizendes Landschaftsbild: unter unsern Füßen vor uns breitete sich eine meist mit üppigem Graswuchs bedeckte Hochfläche aus, die von West nach Ost sich hinziehend, schroff in das wild romantische Felsenthal der grossen Lauter abfällt und wegen mehrerer Vertiefungen in ihrer Bodenfläche den Namen Le Gaurele führt; nahe dem östlichen Rande der Hochfläche standen zwischen mächtig entwickeltem Krummholz zwei Sennhütten, hinter diesen, im Südosten fiel der Blick auf einen zuckerhutartig emporsteigenden Felsenkegel, den etwa 7000' hohen Stogu, dessen nördlichem und westlichem Gehänge die Quellbäche der grossen Lauter, zum Theil aus einem daselbst befindlichen Gebirgssee entrieseln, während rechts im Westen und Südwesten der Hochfläche zunächst die sonderbar gestalteten Felsmassen des Piatra tajate und neben und hinter demselben die schauerlich zerrissenen Felsklüfte des Verfu Mundri und seiner Umgebung Staunen und Bewunderung erregten. Gehoben durch diesen herrlichen Anblick, der durch die zauberische Beleuchtung der Landschaft durch die eben untergehende Sonne nicht wenig erhöht wurde, eilten wir hinab zu den Sennhütten, wo die Reisenden freundlich aufgenommen, die dritte Nacht in einer Höhe von 1772.4 M. zubrachten.

Am vierten Tage morgens begann nun, unter Führung des Eigenthümers der beiden Sennhütten, der eigentliche Aufstieg auf

den höchsten Gipfel des Parenggebirgs. Wir stiegen zunächst auf der von O. nach W. allmählig ansteigenden Hochfläche, auf der die Sennhütten lagen, aufwärts, um den am Abend vorher wegen des Nachtlagers verlassenen Saumweg wieder zu erreichen. Nach einer Viertelstunde befanden wir uns wieder auf demselben und schritten dem Gipfel des Piatra tajate zu. Beim weitem Aufsteigen, während dessen wir eine kleine Höhle im nahen Kalkfelsen sahen, die wir jedoch wegen Kürze der Zeit nicht weiter untersuchten, verliessen wir abermals auf kurze Zeit den Saumpfad um links vom Wege einen nahegelegenen Gebirgssee in einem kleinen Felsenkessel aufzusuchen. Der nicht sehr grosse See, aus dem ein Seitenbach der Lauter entspringt, hat nach meiner Messung eine absolute Höhe von 2040.8 Metern und ist noch dadurch merkwürdig, dass das aus Glimmerschiefer bestehende Steingeröll, das ihn reichlich umgiebt, unmittelbar am Ufer desselben auffallend geröthet ist, wie es scheint in Folge des Eisengehaltes des Seewassers oder des anliegenden Bodens, da ich an dem Gerölle keine Flechte, der man etwa die rothe Färbung zuschreiben könnte, wahrnahm. Zum Saumpfad zurückgekehrt fanden wir bald darauf in Geschieben und nachher anstehend, ein grünliches Gestein, das sich, bei genauerer Betrachtung anfänglich als Chloritschiefer, bei weiterem Fortschreiten als Serpentin herausstellte und das wir bis nahe zum Gipfel des Piatra tajate verfolgen konnten. Der Saumweg selbst senkte sich, bevor wir diesen erreichten, noch einmal in ein Seitenthal der Lauter hinab, das unmittelbar vom Piatra tajate muldenförmig in das Hauptthal hinabzieht. In diesem erblickte das Auge abermals zwei Seen in ziemlicher Nähe, einen grösseren etwas entfernteren und einen kleineren, näher den Reisenden, doch konnte ihnen kein Besuch abgestattet werden, da die Kürze der Zeit vorwärts drängte. Als wir darauf in westlicher Richtung aufwärts stiegen, standen wir plötzlich vor mehreren Haufwerken von horizontal durchschnittenen und hoch über einander gethürmten mächtigen Steinplatten, zwischen welchen der Saumweg sich hindurchwand. Es war der schon aus weiter Ferne durch diese, wie absichtlich von Riesen Händen hieber auf die Anhöhe zusammengetragenen Steinhaufwerke die Aufmerksamkeit in hohem Masse erregende Berggipfel Piatra tajate, auf dem wir nun standen und der somit nicht ohne Grund seinen bezeichnenden romanischen Namen führt. Nach kurzem Aufenthalte daselbst, um zugleich eine Höhenmessung vorzunehmen, die eine Seehöhe von 2279,4 M. (nach der Generalstabskarte 2307 M.)

ergab, verfolgten wir den Saumpfad, der vom Piatra tajata zunächst in eine Einsattlung hinabführt, noch eine Weile, bis derselbe aus dieser Einsattlung nach Rumänien abbiegt. Hier verliessen wir ihn und stiegen rechts über schöne Grasflächen auf zu der nächsten Bergspitze, die von unserem Führer Verfu Järeschiu benannt wurde, auf der Generalstabskarte wahrscheinlich als Salea Geresiu bezeichnet erscheint. In einer Stunde von Piatra tajate aus war sie erreicht und konnte ich unmittelbar neben der Steinpyramide, welche ihre etwas abgerundete Oberfläche krönt, den Dreifuss mit dem Barometer aufstellen, um ihre Höhe zu bestimmen. Es ergab sich eine Meereshöhe von 2367.8 M. Ungemein interessant gestaltete sich hier der Ausblick in die nächste Umgebung. Abermals fesselten mehrere Seen in überaus wilder Umgebung den Blick; rechts in der ersten Felsschlucht, gleich unterhalb des Verfu Järeschiu, lag zwischen mächtigen Felstrümmern ein ziemlich grosser See; in der zweiten Felsschlucht, die vom Verfu Mundri nach N. herab sich zog, fiel der Blick sogar auf 4 Seen, die — was ich sonst in Siebenbürgen nicht weiter beobachtet habe — in drei Etagen unter einander lagen; über sie hinaus, im W. und S. erblickte das Auge die dem westlichen Arme des Parenggebirgs angehörigen Felsspitzen vom Slavein an bis zum Verfu Mundri. Nach anderthalbstündigem mühevollen Marsch zunächst auf dem südsüdwestlich verlaufenden Gebirgskamm fort und dann am südöstlichen Abhang des Verfu Mundri aufwärts erklimmen wir endlich die höchste Spitze desselben, die von drei kleinen, dicht neben einander liegenden Erhöhungen gebildet wird. Die Höhenmessung, die ich hier dicht neben der auf der mittelsten Erhöhung errichteten Steinpyramide vornahm, ergab 2537.1 Meter; auf der Generalstabskarte ist die Höhe mit 2520 M. angegeben. Obwohl die letztere Höhenbestimmung, wie aus dem beigefügten Zeichen auf der Karte ersichtlich ist, nicht auf astronomisch-trigonometrischem Wege gefunden wurde und somit weniger verlässlich ist, kann doch auch meine Höhenmessung der Bergspitze nicht als verlässlicher angesehen werden, da gerade an diesem Tage, wie die Beobachtungen der meteorologischen Stationen Siebenbürgens auswiesen, in der Athmosphäre grössere Schwankungen stattgefunden hatten. Es bleibt daher bei dem Umstande, dass die beiden Höhenbestimmungen nicht wenig von einander abweichen die Frage, welches die wahre Höhe des Verfu Mundri und ihr Verhältniss zur Höhe des Negoï sei, die sie nach meiner Messung sogar um ein Kleines überträfe, nach meiner Ansicht noch unerledigt und er-

scheint es mir wünschenswerth, dass noch weitere Höhenbestimmungen des Verfu Mundri gemacht werden.

Nachdem die Höhenmessung vollendet war, überliessen wir uns eine volle Stunde hindurch dem Genusse der herrlichen Aussicht, die durch ein damals noch klares Wetter wesentlich begünstigt wurde. Tief unter unsern Füßen im W. lag das romantische Thal des walachischen Schyls, das wir bis zu den sogenannten „Skoks“, einer mächtigen Felsenspalte, durch welche der Schyl sich durchzwängen muss, mit den Augen verfolgen konnten: links begrenzte das Thal die lange Kette des minder hohen Strazsagebirgs, während rechts davon in der Ferne das gewaltige Gebirgsmassiv des Retjezat hervortauchte, von dem ein tief abfallender Höhenzug in östlicher Richtung bis in die Nähe des Parenggebirges verlaufend sich abzweigt. Im Norden konnte der Blick die Gabelung des Parenggebirgs vom Verfu Mundri aus, einerseits über den Karjia und Slaveiu bis zur eigentlichen „Parengspitze“, andererseits über den Verfu Järeschiu und Csioban bis zum Verfu Kapri, und innerhalb dieser Gabelung die schauerlich erhabene überaus zerklüftete, durch einen von dem Verfu Mundri nach Nordosten vorspringenden Felsengrat oben in zwei Kammern getheilte und in mehreren Terrassen abfallende Felsenschlucht (Rossiile. Rosia-Zirkus) des Schyetzabaches, eines Nebenbaches des ungrischen Schyls und die darauf befindlichen, schwer zugänglichen Seen, aus denen der Schyetzbach seinen Wasserzufluss hauptsächlich erhält, deutlich wahrnehmen. Im Osten liessen sich die von dem östlichen Arm des Parenggebirgs bis zum Altdurchbruch sich hinziehenden Gebirgsketten, namentlich die das Thal der grossen Lauter einschliessenden, wie auf einer Landkarte überschauen und im Süden endlich fesselte den Blick das schöne, dorfreiche Thal des vereinigten Schylflusses von seinem Durchbruch durch den Gebirgsstock an bis tief nach Rumänien hinein. Gerne hätten wir noch länger auf diesem wenigstens zweithöchsten Höhenpunkte Siebenbürgens, der in geologischer Beziehung, auch wie die meisten Spitzen des Fogarascher Gebirgs, in seinen höchsten Partien vorwiegend aus Hornblendeschiefer besteht, verweilt; doch die Absicht, auch die vier Seen unterhalb des Verfu Mundri zu besuchen und ihre Höhenlage zu bestimmen, drängte vorwärts. In einer der von der Spitze in die östliche Felsenkammer des Rosia-Zirkus sich hinabziehenden Felsschluchten stiegen wir behutsam hinab: der Eile wegen konnten wir nur flüchtig der herrlichen Flora daselbst unsere Aufmerksamkeit zuwenden: viele der schönen Kinder der

Hochalpenflora, die auf dem Fogarascher Gebirge heimisch sind, wie die rosige *Rhodiola rosea* L., die purpurne *Corthusa pubens* S. N. K. oder *Matthioli* L., die mannigfaltigen *Saxifragen* und *Gentianen*, die oben bei der Beschreibung der Csortea erwähnte von mir auch hier zuerst beobachtete neue Art der *Aquilegia* konnten wir in meist sehr schönen Exemplaren im Vorübergehen wahrnehmen und pflücken. Nach einer halben Stunde traten wir aus der Schlucht heraus auf einen kleinen in den Felsenkessel allmählig sich hinabsenkenden Ausläufer und nach Verlauf einer weitem halben Stunde befanden wir uns am Ufer des obersten Sees. Zahlloses Trümmergestein, das meist aus riesigen Felsblöcken (Gneiss und Glimmerschiefer) besteht, umgiebt den See in solcher Dichtigkeit, dass kaum ein kleines Plätzchen für irgend welche Vegetation sich daselbst vorfindet. Die absolute Höhe des See's, an dessen Ufer die Steine gleichfalls geröthet sind, beträgt nach meiner Messung 2165.7 Meter. Von hier stiegen wir nach kurzem Aufenthalt über das noch weiter hinab sich ausbreitende wirre Trümmergestein zur zweiten Etage herab. Auf dem Wege dahin wurden wir durch ungemein üppig und riesig entwickelte Exemplare der zierlich getüpfelten *Gentiana punctata* L., die hier allein zwischen den mächtigen Felsblöcken muthig ihr Haupt erhob, angenehm überrascht. Die zweite Etage, die ebenfalls von riesigem Trümmergestein erfüllt ist, birgt zwei Seen, einen grössern von mehr kreisförmiger Gestalt und einen kleinen, langgestreckten von geringerer Tiefe. Auf einem mächtigen Felsblock in der Nähe des grösseren See's wurde Mittagsrast gehalten, nachdem zuvor die absolute Höhe (1998.5 Meter) auch dieses See's bestimmt worden war. Während der Mittagsruhe hatte sich aber unvermerkt der Himmel, von dem man im eingeschlossenen Felsenkessel nur einen kleinen Theil übersehen konnte, mit schwarzem Gewölk, das einen heftigen Gewitterausbruch befürchten liess, überzogen. Dieses vereitelte unsere Absicht, auch noch zur dritten Etage und zu dem daselbst befindlichen See hinabzusteigen*). Wir mussten eiligst den Rückweg an-

*) Nach der Beschreibung des Herrn Dr. P. Lehmann (im Jahrbuch des siebenb. Karpathenvereins, V. Jahrgang S. 190 und im Separatabdruck aus der Zeitschrift d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin, Bd. XX, S. 31) zieht sich diese dritte Etage bis auf 1800 Meter zum Abbruch in die Waldschlucht hin und enthält auf der linken Seite den erwähnten, von einer grösseren Wiesen-niederung umgebenen See. Aus der Fülle des Blockmaterials, welches hier auf beiden Seiten das untere Ende des zweigetheilten Rosia-Zirkus bedeckt und weder durch Bergstürze, noch durch Fluthen an seinen jetzigen Platz gelangt sein kann, schliesst Dr. Lehmann, dass hier die Gletscherbedeckung der Rosiaschluchten lange Zeit ihr unteres Ende

treten, um nicht im wildzerrissenen Felsenkessel vom Gewitter überfallen zu werden. Ein Schaf, das der plötzlich sich erhebende Gewittersturm von der Höhe des Verfu Mundri in die Tiefe hinabgeschleudert hatte, war kurz vorher eine willkommene Beute der über dem Felsenkessel in langsamem Fluge kreisenden Lämmergeier geworden. Nur mit äusserster Kraftanstrengung gelangten wir über das ungeheure Steintrümmerwerk hinweg, auf einem von Osten in die zweite Etage sich hereinziehenden Ausläufer der Bergkuppe Piclisiä aufsteigend wieder auf die Spitze des Verfu Järesiu, wo schon Nebel und einzelne Regentropfen die Wanderer empfingen. Zum Glück änderte sich jedoch bald wieder die Witterung: ein frischer Südwind vertrieb die Regenwolken und den Nebel und nicht lange darauf war der Himmel wieder fast ganz ausgeheitert. So kamen denn die Reisenden glücklich wieder auf den bekannten Saumweg zurück, wo sie zufolge geschehener Verabredung den am Morgen in Le Gaurele zurückgelassenen, einen Führer mit den Packpferden trafen. In der Nähe des Commando's Boljan — in Costalui Russ — fanden wir unweit einer Stina die nach einer so anstrengender Tagesmühe doppelt erwünschte Nachtruhe.

Am fünften Tag stiegen wir auf dem nun schon bekannten Wege wieder in das Thal der grossen Lauter hinab und nachdem abermals eine Höhenmessung an derselben Stelle, wo sie zwei Tage vorher gemacht war, ausgeführt worden war, am Bergrücken des M. Timpa aufwärts zum rumänischen Cordonsposten Timpa, und von da zur Wasserscheide. Noch einmal blickten wir hier zurück auf das hochinteressante, nunmehr auch in seinen Einzelheiten uns genauer bekannt gewordene gewaltige Gebirgsmassiv des Verfu Mundri und es kostete uns nicht geringe Ueberwindung, endlich den Blick von dem überaus grossartigen Natur-Schauspiel, das durch seine Erhabenheit unwiderstehlich fesselte, abzuwenden, und über die Wasserscheide hinüber den Rückweg weiter zu verfolgen. Bald erreichten wir die Finanzwachexpositur Piatra alba, wo Mittagsrast gehalten wurde. Als wir darauf über die Thaleinsenkung des Fro-moassa-Baches hinweg, auf dem südwestlichen Abhang des Zschindrells wo die obere Grenze des hochstämmigen Nadelholzes nach meiner Messung eine absolute Höhe von 1837.3 M. erreicht, wieder empor-

gehabt habe. Spuren an dem oben erwähnten Mittelgrat, der hier in dieser dritten Etage sein Ende erreicht, lassen vermuthen, dass aus jeder der beiden Felsenkammern ein etwas über 100 Meter mächtiger Eisstrom vordrang, von denen der rechte etwa 2, der linke fast $2\frac{1}{2}$ Klm. Längenentwicklung erlangte.

gestiegen waren bis zum Gebirgskamme neben dem kleinen Zibinsjäser, wurde der weitere Rückweg nicht neben diesem und dem grossen Jäser vorbei über den Zschindreller Gebirgszug fortgesetzt, sondern der breite, für Fuhrwerke primitiver Art fahrbare Weg, der zum Dusch Zollamt führt, verfolgt. Wir kamen bei zwei Gräbern vorbei, auf deren jedem ein Tannenbaum aufgepflanzt war; sie bargen zwei Menschen, einen Mann und eine Frau, die etliche Jahre vorher an dieser Stelle erfroren waren. Da wir an diesem Tage das Zollamt Dusch nicht mehr erreichen konnten, schlugen wir in der Nähe einer Sennhütte auf dem nordwestlichen Abhang des Berges Folte, nachdem ich auch hier die obere Grenze des Nadelholzes gemessen und zu 1852.9 Meter gefunden hatte, das Nachtlager auf.

Der sechste, letzte Tag führte die Reisenden zunächst bei einer wasserreichen Quelle, deren Temperatur 7.3 C., und deren absolute Höhe 1422.7 Meter betrug, vorbei: dann zu dem auf einer schmalen Einsattelung des erwähnten Höhenzuges, in einer absoluten Höhe von 1316.6 Metern liegenden Zollamte Dusch hin, welches wir in zwei Stunden vom Nachtlagerplatze aus erreichten und von hier zunächst durch einen ausgebreiteten Tannenwald (der jetzt jedoch meist niedergebrannt ist) hindurch und dann über, ausgedehnte üppige Bergwiesen nach dem Dorfe Orlath hinab, von wo in den Nachmittagstunden die Rückfahrt nach Hermannstadt erfolgte.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [36](#)

Autor(en)/Author(s): Reissenberger Ludwig

Artikel/Article: [Drei Berggriesen des siebenbürgisch-rumänischen Grenzgebirges. 9-47](#)